



Arge für Obdachlose

Kupfermucki

Straßenzeitung von Randgruppen und sozial Benachteiligten

Ausgabe 185 | **SEPTEMBER 2017** | 1 Euro bleibt den VerkäuferInnen | Achten Sie auf den Verkaufsausweis

2 Euro



AM URFAHRANERMARKT

Die Straßenzzeitung Kupfermuckn ist ein Angebot zur Selbsthilfe für Wohnungslose und für Menschen an oder unter der Armutsgrenze. Unsere Zeitung versteht sich als Sprachrohr für Randgruppen und deren Anliegen. Der Zeitungsverkauf und das Schreiben bringen neben dem Zuverdienst das Gefühl, gemeinsam etwas geschaffen zu haben. Von Wohnungslosigkeit Betroffene bilden mit Mitarbeitern des Vereins »Arge für Obdachlose« in partnerschaftlichem Verhältnis die Redaktion.

Redaktion

Straßenzzeitung Kupfermuckn, Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel. 0732/770805-13, kupfermuckn@arge-obdachlose.at, www.kupfermuckn.at

Projektleitung, Koordination, Layout, Fotos:

Heinz Zauner (hz), Chefredakteur
Daniela Warger (dw), Leitung Redaktion
Daniel Egger (de), Redaktion und Vertrieb
Walter Hartl (wh), Layout, Technik
Lorenz Jäger (lj), Zivildienster

Redakteure: Angela, Anton, Anna Maria, August, Bertl, Christine, Claudia, Daniela, Erich, Georg, Helmut, Johannes, Manfred R., Manfred S., Sonja, Ursula, Walter; Freie Mitarbeiter: Gerald, Margit, Gabi

Titelfoto (dw): Urfahrermarkt

Auflage: 35.000 Exemplare

Bankverbindung und Spendenkonto

Arge Kupfermuckn, Marienstraße 11, 4020 Linz
IBAN: AT46186000010635860, BIC: VKBLAT2L

Ausgabe in Linz, Wels, Steyr und Vöcklabruck

Wohnungslose, sowie Menschen die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben, können sich Montag bis Freitag zwischen 8 und 12 Uhr bei den Ausgabestellen melden und erhalten einen Verkauferausweis. 50 Prozent des Verkaufspreises verbleiben den Verkäufern.

Arge für Obdachlose,

Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel., 0732/770805-19
Soziales Wohnservice Wels, E 37,
Salzburgerstraße 46, 4600 Wels, Tel. 07242/290663
Verein Wohnen Steyr, B 29,
Hessenplatz 3, 4400 Steyr, Tel. 07252/50 211

Medieninhaber und Herausgeber

Vorstand des Vereines »Arge für Obdachlose«, Vorsitzende Mag.^a Elisabeth Paulischin, Marienstraße 11, 4020 Linz, www.arge-obdachlose.at



International

Die Kupfermuckn ist Mitglied beim »International Network of Street Papers« INSP
www.street-papers.com

»Es betrifft im Grunde jeden!«

Mümtaz Karakurt zur massiven Verschlechterung des Öö. Antidiskriminierungsgesetzes



Die schwarz-blaue Koalition hat in Oberösterreich kurz vor Ferienbeginn eine Novelle des Antidiskriminierungsgesetzes durchgedrückt. Stillheimlich wurde die ohnehin bereits ressourcenarme Menschenrechts-Situation noch mehr geschwächt. Zahlreiche Proteste und Appelle unterschiedlichster Organisationen und Verbände wurden ignoriert. Auch Mümtaz Karakurt, der Geschäftsführer des Linzer Integrationsvereins »migrare« übt scharfe Kritik.

Zum Schutz vor Diskriminierungen aus Gründen der ethnischen Zugehörigkeit, der Religion, der Weltanschauung, einer Behinderung, des Alters, der sexuellen Orientierung und des Geschlechts diente in Oberösterreich bis vor kurzem noch das Öö. Antidiskriminierungsgesetz aus dem Jahr 2006. Über eine unabhängige Antidiskriminierungsstelle wurden die Kontrollrechte gesichert. An diese Stelle angeschlossen war auch die Leitung eines Monitoring-Ausschusses zur Umsetzung der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen.

Menschenrechte unter schwachem Schutz

All das ist nun Schnee von gestern. Bisherige Errungenschaften wurden nun über Bord geworfen. Die am 6. Juli beschlossene Gesetzesnovelle gefährdet seither den wirksamen und unabhängigen Schutz von Menschenrechten. Sie entspricht außerdem nicht mehr den international gültigen Standards der Menschenrechte. »Wer glaubt, dieses Gesetz schade nur wenigen Minderheitsangehörigen, liegt falsch«, konstatiert Karakurt. »Im Grunde

kann es jeden von uns betreffen.« Ein wesentlicher Kritikpunkt richtet sich an die künftige Jobbeschreibung und Personalsuche der Leitung der Antidiskriminierungsstelle. Demnach wird dieser Posten nicht mehr öffentlich ausgeschrieben, sondern intern besetzt. Darüber hinaus werden für diese verantwortungsvolle Position nicht einmal mehr juristische Kenntnisse eingefordert. Zukünftig wird man bei Diskriminierungs-Fällen nicht mehr frei, unabhängig, weisungsungebunden, effizient und inhaltlich entsprechend agieren können. Mängel gibt es jedoch schon seit längerem. »Diese Stelle ist bereits seit zwei Jahren unbesetzt«, betont der migrare-Geschäftsführer. Eine weitere Verschärfung betrifft den öffentlichen Bericht. Bisher musste dieser mit Verbesserungsvorschlägen in Sachen Menschenrechte an den Landtag vorgelegt werden. Zukünftig ist dieser Bericht nur noch an die Landesregierung gerichtet, also nicht mehr öffentlich und ohne Einblick der Opposition.

Frau M. ist kein Einzelfall

Um aufzuzeigen, wie sich ein schwacher Schutz auswirkt, der nicht den EU-Richtlinien entspricht, schildert Karakurt den Fall einer Frau mit türkischen Wurzeln: Frau M. lebt seit 2003 in Oberösterreich mit Daueraufenthalt und leistet ihren ökonomischen und sozialen Beitrag zu dieser Gesellschaft. 2012 wurde sie schwanger und noch während ihrer Schwangerschaft von ihrem Partner verlassen. Sie wollte eine Wohnbeihilfe beantragen. Das Land OÖ wollte ihr diese nicht gewähren. Als Drittstaatsbürgerin habe sie erschwerte Erfüllungsvoraussetzungen. Sie hätte in den letzten fünf Jahren zumindest 36 Monate beschäftigt sein müssen, hieß es. Eine schwierige Voraussetzung für eine Alleinerzieherin. Das Landesgericht Linz hat das genauso gesehen. Frau M. wurden ein Schadenersatz und die bis dato entgangene Wohnbeihilfe zugesprochen. Eine juristisch kompetente Antidiskriminierungsstelle hätte die betroffene Person zuvor schon hilfreich beraten und begleiten können. »Wir werden unsere internationale Vernetzung nutzen und weiterhin für die Einhaltung von Menschenrechten kämpfen«, so Karakurt. Foto: Karl Artmann, Text: dw



Schulden trieben mich in den Privatkonkurs

Mit 16 fing es an. Da und dort kaufte ich über irgendwelche Kataloge Kleidung und bezahlte auf Raten. Bald schon bekam ich erste Mahnungen und zusätzlich noch Verkehrsstrafen. Ich fuhr Moped ohne Nummerntafel. Die Beiträge summierten sich. Die Behördenstrafe musste ich in einer bestimmten Zeit bezahlen, sonst hätte man mich eingesperrt. Meine Großmutter wollte das unbedingt verhindern. Sie war ihr Leben lang bei der Polizei beschäftigt und wollte, dass ich mit dieser keine Schwierigkeiten hätte. Darum zahlte sie die Polizeistrafen so schnell wie möglich. Das Gefängnis blieb mir vorerst erspart. Irgendwann erreichte der Schuldenberg die Höhe

von 5.000 Euro. Ich hatte es mir damals ausgerechnet, dass ich dafür ungefähr ein dreiviertel Jahr zum Absitzen gehabt hätte, weil ich auch so einen kleinen Tagsatzung hatte, weil ich noch nicht so lange gearbeitet hatte und auch noch nicht so viel verdient hatte. Bis zu meinem 22. Lebensjahr hatte ich meine Oma noch als Unterstützerin an meiner Seite. Doch als sie starb, war ich auf mich alleine gestellt. Das war nicht so einfach, denn zu diesem Zeitpunkt hatte ich zu meiner Mutter bereits keinen Kontakt mehr. Sie brach den Kontakt zu mir ab, weil ich dann doch ins Gefängnis musste. Mittlerweile hatte ich schon über 30.000 Euro Schulden aufgrund meiner

Katalog-Bestellungen. Auch ein Auto hatte ich mir auf Kredit genommen. Ohne Anzahlung - das war sehr verlockend. Nach drei Monaten wurden mir die Raten erhöht. Diese konnte ich nicht mehr bezahlen. Irgendwie fühlte ich mich betrogen. Im Alter von 35 Jahren war ich dann das zweite Mal im Gefängnis. Dort hatte ich viel Zeit, über mich und meine Schulden nachzudenken. Vom Privatkonkurs hatte ich schon einmal etwas gehört. Ich holte mir mehr Informationen darüber. Wenn ich 30 oder 40 Prozent bezahle, so hieß es, dann wären meine Pfändungen weg und ich könnte normal arbeiten gehen, ohne dass mir mein Geld weggenommen würde. Bei mir



Beratung bei der Schuldnerhilfe, Foto: Schuldnerhilfe OÖ / Foto Seite 3: hz

war es leider nicht so, denn ich muss meine Alimente und meine Schulden zahlen und das geht sich bei Gott nicht aus. Neben meinem Schuldenproblem hatte ich auch noch ein Drogenproblem. Als ich deswegen auf Therapie war, kümmerte sich eine Sozialarbeiterin vom »Grünen Kreis« unter anderem auch um meine Schulden. Sie half mir, meine Gläubiger ausfindig zu machen. Das heißt, all jene, denen ich Geld schuldeten und mit denen ich in Kontakt treten sollte. Es waren zu diesem Zeitpunkt 13 Stellen. Eine Ratenzahlung wurde vereinbart. Auch wenn es jetzt noch fünf Jahre dauert, bis ich schuldenfrei bin, ist es sicher eine Belastung weniger. Verjähren gibt es anscheinend nicht, so wie ich gehofft hatte. Man ist zahlungswillig, die Schulden werden aber trotzdem nicht weniger, darum bleibt mir nur noch der Privatkonkurs. *Mario*

Ich verlor dann meinen Job und auch den Überblick über mein Geld

Die ersten Probleme mit Geld hatte ich während der Pubertät. Ich besuchte eine Schule, in die auch viele Kinder aus reichem Elternhaus gingen. Es war die Sporthauptschule in Steyr. Die meisten Jugendlichen trugen teure Marken-Klamotten (Adidas, Nike, Puma etc). Meine alleinerziehende Mutter kaufte billige Kleidung, möglichst zum Aktionspreis. Das bekamen meine Mitschüler natürlich mit. Es dauerte nicht lange, bis ich zur Außenseiterin wurde. Zusätzlich war ich die einzige Schüle-

rin mit Migrations-Hintergrund und, so viel ich mitbekam, hatten alle Schüler stabile Familienverhältnisse, wo meist beide Elternteile berufstätig waren. Na ja, mir tat das eine Zeit lang weh, dass ich offensichtlich nicht dazu gehörte. Aber nach und nach machte es mir nichts mehr aus. In meiner Leidensphase lernte ich die Menschen dann wirklich kennen. Die meisten reduzierten andere nur auf das Geld. Sogar Lehrer taten das. Ich bekam nie eine Chance. Alles fing mit meinen Handy-Schulden an. Ich wollte mit 16 Jahren unbedingt ein Handy haben. Ich überredete meine Mutter, den Handy-Vertrag zu unterschreiben. Es dauerte nicht lange, und die Kosten explodierten, waren für mich unbezahlbar. Ich suchte mir einen kleinen Nebenjob und dadurch konnte ich ein Bankkonto eröffnen, das mir die Gelegenheit bot, ins Minus zu »rutschen«. Ich verlor dann aber meinen Job und auch den Überblick über mein Geld, meine Außenstände. Die Zinsen waren so hoch, dass es nur eine Frage der Zeit war, bis ich von einem Inkasso-Büro kontaktiert werden würde. Es war schwer! Ich wollte so vieles und konnte nicht anders, als Schulden machen. Meine Mutter konnte mir ja kein Geld geben bzw. nicht so viel, wie ich wollte oder brauchte. Sie hatte ja selbst Schulden. Ich war ihr nie böse, weil sie hart arbeitete, damit wir etwas zu essen und ein Dach über dem Kopf hatten. Noch dazu hatte mein Bruder Asthma und die Medikamente für ihn waren ziemlich teuer. Durch meine Mutter lernte ich, was wirklich im Leben zählt. Und das war nicht Geld, sondern

die Familie sowie Hilfsbereitschaft. Sie lebte uns vor, dass man keine Menschen auf ihr Vermögen oder auf ihre Schulden reduzieren dürfe. Die meisten Menschen, die kein Geld haben, sind großzügige Seelen und würden dir immer helfen, weil sie wissen, was Not bedeutet. Ich bin heute noch stolz auf meine Mutter, weil sie mir so wundervolle Dinge vorlebte. Sie verzichtete auf so vieles, nur damit sie das bisschen, was blieb, meinem Bruder und mir geben konnte. Aber jetzt nochmals zu den Schulden: Ich bekam einen super Job als Produktions-Mitarbeiterin in einem Drei-Schicht-Betrieb. Ich verdiente ziemlich gut, da ich oft zwei Schichten durcharbeitete. Ich wollte unbedingt den Führerschein machen. Mein Geld reichte wohl für den Schein, nicht aber für ein Auto. Ich fragte meinen Bankbetreuer um einen Kredit. Dieser wurde mir bewilligt, weil ich zuvor noch nie einen Kredit beantragt hatte. Dann gab es diese kurze Zeit, in der ich einen Job, einen Führerschein und ein Auto hatte. Das war toll! Damals konnte ich nicht ahnen, dass mir mein Auto zum Verhängnis werden sollte. Es war ein Gebrauchtwagen, der nicht billig war. Ein paar Mal streikte mein PKW. Ich konnte nicht zur Arbeit, verlor dadurch meinen Job und war schon mitten in der Schuldenfalle. Ich fand keine Arbeit mehr und dadurch häuften sich meine Rückstände. Ich machte mir schon Gedanken über einen Privatkonkurs. Weil ich keine Arbeit hatte, dachte ich, es würde ohnehin nicht funktionieren. Täglich bekam ich dann neue Briefe vom Inkasso-Büro. Am Anfang versuchte ich es mit Ratenvereinbarungen. Ich konnte mir gar nichts mehr leisten. Obwohl ich regelmäßig zahlte, kamen immer mehr Forderungen. Ich kam mir richtig verarscht vor. Ich stoppte meine Rückzahlungen, da die Schulden-summe trotz Überweisungen immer größer wurde. Ich war wirklich in einer miesen Lage! Trotzdem hörte ich nicht damit auf, in diversen Katalogen Sachen zu bestellen. Schließlich hat jeder Mensch seine Bedürfnisse und Wünsche. In unserer Gesellschaft ist es leider gar nicht so schwierig, schon im Jugendalter hoch verschuldet zu sein. Die Politik versagt diesbezüglich total. Ich schlage mich seit vielen Jahren durch. Der Schuldenberg wächst. *Adela*

Dann wurde ich delogiert, weil ich die Miete nicht zahlte

Bei mir liegt der Privatkonkurs schon einige Jahre zurück. Ich bin seit 2014 damit fertig. Als ich ihn 2007 beantragt habe, hatte ich sehr viele Schulden. Es ging dabei um circa 10.000 Euro. Da ich seit meinem 13. Lebensjahr Borderline habe, hatte ich früher immer sehr viel

im Internet bestellt. Irgendwann konnte ich mir meine Wohnung nicht mehr leisten und wurde delogiert. Das Finanzamt überwies mir versehentlich die Familienbeihilfe, obwohl meine ältere Tochter bereits bei Pflegeeltern untergebracht war. Auch das Geld verbrauchte ich immer ziemlich rasch. Ich kaufte mir hufenweise Gewand. Dann kam die Delogierung, da ich die Miete nicht mehr bezahlt habe. Womit denn auch? Ich hatte ja nichts mehr übrig. Und dann, im Jahr 2000, wuchs mir der Schuldenberg über den Kopf. Wie konnte es aber soweit kommen? Allmählich wurde mir bewusst, dass ich kaufsüchtig war. Wann immer ich mir etwas gekauft oder bestellt habe, war es für mich eine Belohnung. Es war eine Ersatz-Sucht, die einige Mängel abdecken konnte. Bei mir war es vor allem der Mangel an Liebe und Geborgenheit. Irgendwann war ich finanziell am Limit. Die Schulden wurden mehr. Ich reagierte dann relativ rasch und selbständig. Bei der Schuldner-Beratung vereinbarte ich einige Termine. Die Sozialarbeiter halfen mir bei der Einleitung des Privatkonkurses. Es lief dann alles über das Gericht. Bei meinem ersten Gerichts-Termin waren nur die Beraterin und ich anwesend. Von den Gläubigern war keiner da. Ich bekam einen Masseverwalter. Es wurde vereinbart, dass ich jeden Monat 34 Euro an ihn überweisen musste. Er teilte das Geld einmal im Jahr an die Gläubiger auf. Ich bin froh, dass ich jetzt mit dem Privatkonkurs fertig bin. *Claudia*

Heute bin ich schon wieder 327 Euro im Minus

Ich hatte immer schon eine leider sehr falsche Einstellung zu Geld, das kam aber nicht daher, dass wir arm waren. Nein, ich würde sagen, wir lebten als Durchschnittsmenschen. Mein Vater - Gott hab ihn selig - war ein Tischlermeister und ist schon mit 15 Jahren von zuhause ausgezogen. Wir hatten ein kleines Haus und ich hatte sieben Geschwister. Es

mangelte uns an nichts. Wir hatten immer genug zu essen, Kleidung und mehr Spielzeug, als wir nötig hatten. Ich kann mich noch gut erinnern, als wir noch in Eberstalzell wohnten. Damals blätterte ich durch einen Quelle-Katalog und sah einen Computer, der zum Kauf angeboten wurde. Der Preis war über 1.400 Schilling und ich hatte eine ungefähre Ahnung, was meine Mutter damals als Kindergärtnerin verdiente. So etwas werde ich mir wohl niemals leisten können, dachte ich damals. Ich glaubte, dass die Obergrenze eines Einkommens bei 2.000 Schilling liegen würde. Keine Ahnung, wie ich darauf kam. Als wir dann unser riesiges Haus verkauften, in welchem mein Bruder und ich aufgewachsen waren, war ich erstaunt, dass es knappe drei Millionen wert war. Ich fing an zu rechnen. Das war damals leider nicht eine meiner Stärken, jedoch fragte ich mich dennoch, wo so viel Geld herkam, und ich wusste damals, da war ich zehn Jahre, dass mein Vater nicht schon im Bauch meiner Großmutter zu verdienen begann. Als ich ihn darauf ansprach, gab er mir einen entscheidenden Tipp: »Junge, wenn du ein Unternehmen hast, das regelmäßig über Jahre hinweg Gewinn abwirft, dann sieh zu, dass du immer ein bisschen im Minus bist wegen der Steuer.« Tja, und das mit dem Kredit erklärte er mir auch. Worauf ich ihm leider nicht mehr zugehört habe, als ich erfuhr, dass das andere Haus in Bad Hall samt Einrichtung über die vier Millionen-Marke schlug. Da mein Vater aber kaum noch für uns da war und nur noch arbeitete, ging auch seine erste Ehe in die Hose. An dieser Stelle sollte ich sagen: »Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm«, da dies auch der Grund meiner Scheidung war. Er hatte schon einen Kredit für das neue Haus und entschloss sich dann, mehr für uns da zu sein, was natürlich weniger günstig war, denn er hielt es nicht lange aus, bei Firmen zu arbeiten, bei denen er Anweisungen befolgen musste. Also machte er sich gemeinsam mit meiner Stiefmutter auf, um Plakatierer zu werden. Durch diese Tätigkeit erlangte er wieder seine Selbständigkeit. Ganz

ehrlich, ich würde dies jetzt auch tun, hätte ich mich damals nicht so falsch entschieden. Denn letztes Jahr ging es für mich finanziell nur mehr bergab. Mein Vater zahlte mir 1.000 Euro aus, die ich in einem Monat auf den Kopf stellte, anstatt den Führerschein zu machen oder sonst etwas Sinnvolles. Heute, an diesem Tag, bin ich 327 Euro im Minus, obwohl ich vor einer Woche noch im Besitz von 1.000 Euro war. Ich habe noch umgerechnet 18 Euro bis zum 17. diesen Monats, was ich nicht wissen konnte, da ich dachte, das Treuhandkonto sei jetzt vollständig zugänglich. Mit 125 Euro habe ich mir Drogen besorgt, aber mit dem restlichen Geld bezahlte ich eine Wohnwand und Vorhänge sowie eine offene Rechnung bei Gericht. Nein, ich werde niemanden um Geld bitten und ich habe schon einmal mit nur 50 Euro einen Monat mehr recht als schlecht überlebt. Mal sehen, was die Zukunft bringt, denn mehr als Hoffnung habe ich nicht mehr und auch diese ist zeitlich begrenzt. Hoffentlich kommt es zu keinem Privatkonkurs. *Autor der Redaktion bekannt*

Im Tageszentrum wird für mich ein Konto verwaltet

Ich musste viele Hürden überwinden, um wieder zu einer eigenen Wohnung zu kommen. Zuerst musste ich meine alten Notschlafstellen-Schulden beglichen. Das tat mir zum damaligen Zeitpunkt sehr weh, weil ich dachte, diese wären schon verjährt. Aber ich bekam viel Unterstützung durch das Tageszentrum. Ich konnte mir durch Putzen und Kochen ganz schön viel Geld verdienen. Die nächste Hürde waren meine alten GWG-Schulden. Wie sollte es möglich werden, trotz dieses Ballastes eine Wohnung in Steyr zu bekommen? Ich will nur eine Wohnung der GWG und keine von anderen Wohnungsgenossenschaften. Da bin ich eigen. Also ging ich zur GWG und erkundigte mich nach der genauen Summe meines Rückstandes, den ich vor Jahren durch lauter Blötheiten verursacht hatte. Die Höhe schreckte





In der Schuldenfalle verdoppeln sich circa alle vier Jahre die Schulden, Foto: Schuldnerhilfe ÖÖ

mich schon ein wenig. Es waren immerhin fast 2.000 Euro. Eine sehr nette Frau in der Notschlafstelle hat gute Kontakte zur GWG. Sie legte ein gutes Wort für mich ein, damit ich meine frühere Wohnung wieder bekomme würde. Meine Freude darüber war riesengroß. Was musste ich dafür tun? In erster Linie hart sparen. Das brachten mir die Betreuer des Tageszentrums bei. Ich habe bereits die Hälfte meiner GWG Schulden zurückbezahlt. Die restlichen 1.000 Euro darf ich in zehn Raten zu je 100 Euro abzahlen. Im Tageszentrum wird für mich ein Konto verwaltet. Darauf hatte ich vor Kurzem noch ein Sparguthaben von 800 Euro. Die GWG verlangte aber 1.000 Euro Sicherstellung von mir. Ich war verzweifelt. Scheiße, wo nehme ich auf die Schnelle die fehlenden 200 Euro her? Auf einmal kam ein »Heinzel-Männchen« vom Tageszentrum und borgte mir kurzfristig die fehlende Summe. Mensch, habe ich mich gefreut! Aber diese Freude konnte ich doch nicht so zeigen, wie ich es für angebracht hielt. Nach langen Verhandlungen mit der Genossenschaft meiner vorherigen Wohnung in Wiener Neustadt bekam ich endlich einen Teil meiner damals hinterlegten Kautions zurück. Schnell zahlte ich dem Heinzel-Männchen die ausgeborgten 200 Euro zurück. Ich war der Meinung, dass ich alles, was von mir verlangt bzw. erwartet wurde, positiv erledigt hätte. Und ich war der Meinung, es geht einfach nichts weiter. Ich musste mich ganz schön in Geduld üben, was überhaupt nicht meine Stärke ist. Im Juli fand die Wohnungsübergabe statt. Bereits im Juni

konnte ich die Wohnung besichtigen. Sie ist wunderschön. *Autor der Redaktion bekannt*

Ich habe bei 14 Gläubigern Schulden von 80.000 Euro gemacht

Vor einigen Jahren habe ich mich entschlossen, einen Privatkonkurs zu beantragen. Meine Schulden habe ich bei 14 Gläubigern in der Höhe von etwa 80.000 Euro gemacht, angehäuft mit Zinsen. Bei der Schuldnerberatung wurde ich darüber informiert, wie das Verfahren abläuft und was ich zu tun habe. Mit der Beraterin rechneten wir aus, was ich von meinen Schulden tatsächlich zurückzahlen könnte. Mir wurde von der Schuldnerberatung ein Sachwalter zugewiesen, bei dem ich meine Post abholen musste und der auch mein Konto in die Hand nahm. Es wurde bei dem Sachwalter ein Konto für meine monatlichen Zahlungen von 50 Euro gemacht, wo ich sieben Jahre lang meine Schulden begleichen konnte. Doch das ging irgendwie schief. Als es zur Verhandlung kam, erschienen von den 14 nur drei Gläubiger. Sie wollten das Angebot, das ich ihnen machte, nicht annehmen. Der Sachwalter öffnete den Zugriff auf mein Konto, was überhaupt nicht funktionierte. Bei meiner Bank sagten sie mir, dass ich keinen Zugriff hätte. Ich bin sofort zum Anwalt gefahren. Der versicherte mir, dass von meinem Konto 50 Euro abgebucht werden, und der Rest sei für mich verfügbar. In meiner Bankfiliale angekommen, wurde mir bestätigt, dass

ich keinen Zugriff hatte. Daraufhin ging ich stinksauer zum Anwalt und sagte ihm: »Wenn das schon am Anfang so dumm losgeht, dann lassen wir das!« Meine Schulden habe ich noch immer, plus 1500 Euro für das Gerichtsverfahren an den Staat Österreich. *Christian*

Zum Schutz vor Verfolgungen ließ ich mich teilentmündigen

Wie doof war ich doch, dass ich meine finanzielle Lage, den finanziellen Super-Gau, nicht begriff. Meine Auf-und-Zu-Taktik, also das Löcher-Stopfen und meine Verpflichtungen gegenüber Gläubigern funktionierte ja eine geraume Zeit, aber irgendwann war Schluss damit. Irgendwann war Feuer am Dach und meine persönlichen Versuche, das Fiasko abzuwenden, scheiterten kläglich. Ein unsinniges Unternehmen ohne die Hilfe von Profis wie die Schuldnerberatung oder die Unterstützung eines Anwalts. Wenn man nicht mehr weiß, wo und wie viel Schulden man hat, wird es kritisch. An diesem Punkt war ich eines Tages angelangt. Da konnte mir anfangs auch die Schuldnerberatung nicht mehr helfen, da mir die dementsprechenden schriftlichen Unterlagen fehlten. Mein Briefkasten spuckte Rechnungen, Mahnungen, Aufforderungen zu Zahlungen von Rechtsanwälten, Inkassobüros und sogar Drohbriefe von privaten Gläubigern in solch großen Mengen aus, dass ich psychische Probleme bekam. Meine größte Angst bestand darin, im Gefängnis zu landen und daher beschloss ich, das Gericht aufzusuchen, um mir dort direkt Rat und Hilfe zu holen. Es war vor circa neun Jahren, dass ich wegen eines Abschöpfungs-Verfahrens beziehungsweise Konkurses vorsprach. Dazu bat ich um eine teilweise befristete Teilentmündigung, um vor weiteren »Verfolgungen« und deren Folgen gesetzlichen Schutz zu haben. Ein Rechtsanwalt aus Wels erklärte sich bereit, mir zu helfen und wurde auch als mein Sachwalter bestellt. Vorerst erholte sich meine Psyche und 2010 wurde dann mein Konkurs-Verfahren eröffnet. Meine erforderliche Quote der Rückzahlung erreichte ich schon im Vorjahr. Ab Oktober wird dieser Albtraum endgültig Geschichte sein. Abschließend möchte ich noch einen Appell an alle Schuldner richten: Vermeidet gegenüber Verwandten, Freunden oder Arbeitskollegen sämtliche direkte Aussagen über eure finanzielle Lage. Denn die sicherlich gut gemeinten Tipps bringen rein gar nichts, außer Verunsicherung und Zweifel auf allen Seiten. Ich empfehle euch meinen Weg: Geht zum Gericht und schildert dort eure Lage! Mir half das zu einer besseren Zukunft. Nun kann ich wieder wesentlich ruhiger schlafen. *Georg*

Neuer Privatkonkurs ab 1. November

Interview mit Mag. Ferdinand Herndler, Schuldnerhilfe OÖ



Mit der Privatkonkursnovelle 2017 wurden wesentliche Verbesserungen für eine Entschuldung geschaffen. Ferdinand Herndler, Geschäftsführer der Schuldnerhilfe OÖ, sieht für die 3.500 Personen, die jährlich Hilfe bei den Beratungsstellen suchen, eine größere Chance zur Entschuldung. Einerseits fällt beim Abschöpfungsverfahren die Mindestquote von zehn Prozent bei der Rückzahlung weg. Andererseits wird die Dauer des Abschöpfungsverfahrens von sieben auf fünf Jahre verkürzt.

Welche Neuerungen bringt das Gesetz?

Eine langjährige Forderung der Schuldnerberatung war, dass die Mindestquote von 10 Prozent wegfällt. Dadurch wird ab 1. November auch für Personen, die bisher herausfielen, der Weg zur Entschuldung möglich. Das sind Personen mit geringem Einkommen, etwa Alleinerzieherinnen, Personen mit Migrationshintergrund oder mit niedriger Ausbildung. Die zweite Neuerung ist, dass die Dauer des Abschöpfungsverfahrens von sieben auf fünf Jahre verringert wird. Dazu gibt es noch Übergangsregelungen. Wenn ein Verfahren schon früher eröffnet wurde, läuft das Verfahren ab 1. November maximal fünf Jahre weiter. Es gibt nach dem neuen Gesetz auch eine zusätzliche Verpflichtung. Der Schuldner muss dem Gericht einmal im Jahr über die Bemühungen bezüglich Erwerbstätigkeit Auskunft geben. Der Gesetzgeber geht hier vom Konzept des »redlichen Schuldners« aus, der eine zumutbare Arbeit aufnimmt, wenn es eine freie Stelle am Arbeitsmarkt gibt.

Was bringt der Wegfall der Mindestquote?

Durch den Wegfall der Quote kehrt mehr Gerechtigkeit ein, damit auch Personen mit geringem Einkommen entschuldigt werden können. Sie haben nun eine Möglichkeit, dass nicht ständig Kosten hinzukommen, dass nicht ständig Gerichtsvollzieher oder Inkassobüros vorstellig werden. Die Konkursöffnung stoppt nämlich diese Verfolgungshandlungen. Wir empfehlen Schuldnern auch auf keinen Fall bis zum 1. November zu warten. Mit Eröffnung des Privatkonkurses hat man einen Kosten- und Zinsenstopp, es werden keine weiteren Betreuungsschritte gesetzt und keine Zinsen mehr berechnet. Die Schuldenspirale wird gestoppt und das ist sehr wichtig, weil unsere Erfahrungen zeigen, dass es sonst innerhalb von vier Jahren zu einer Verdoppelung der Außenstände kommt. Der Grund liegt in der Exekutionsordnung, die auf zahlungsunwillige Schuldner abzielt. Die Praxis zeigt aber, dass es sich überwiegend um zahlungsunfähige Schuldner handelt. Es ist wichtig, sofort zu handeln. Bei Scheidungen empfehlen wir, wenn etwa Schulden für einen Hausbau vorhanden sind, sofort zu handeln. Sonst kann es passieren, dass nach dem Verkauf sogar Schulden übrig bleiben.

Wie viele Menschen sind von Schuldenregulierungen betroffen?

In Oberösterreich gab es im letzten Jahr 1.413 Privatkonkursanträge (Österreich 8.979). Die Zahl blieb in den letzten Jahren ungefähr gleich. In 1.186 Fällen wurde der Privatkonkurs dann eröffnet. Wenn das Verfahren über die Schuldnerberatungsstellen läuft, wird er so gut vorbereitet, dass fast jeder Fall zu einer Eröffnung führt. Wir raten rechtzeitig zu kommen, da Menschen oft schon länger mit dieser Verschuldung leben und eine gewisse Unordnung herrschen kann. Viele stecken den Kopf in den Sand und öffnen amtliche Schreiben gar nicht mehr. Da muss man sich zuerst einmal einen Überblick verschaffen. Voraussetzung für eine Schuldensanierung ist auch, dass die existenzsichernden Zahlungen wie: Miete, Heizung, Betriebskosten, Strom, Lebensmittel etc. geleistet werden können. Grundsatz: Erster Schritt: Existenzsicherung, zweiter Schritt: Schuldensanierung.

Wie hoch ist die durchschnittliche Verschuldung und wen trifft sie besonders?

Bei den circa 3.500 Personen, die jährlich neu zu uns in die Beratungsstellen kommen, beträgt der Schuldenstand durchschnittlich circa 65.000 Euro. Vor zehn Jahren betrug der Anteil junger Menschen bis 25 Jahren 21 Prozent, dieser Anteil sank auf 18,5 Prozent. Das ist zum Teil ein Erfolg der Prävention, des OÖ Finanzführerscheines, den wir in Schulen anbieten. Dieser besteht aus fünf Modulen zu je zwei Stunden. Diese Schulungen richten sich an Gruppen, die in unserer Statistik am häufigsten auftreten. Das sind vermehrt Personen mit geringer Bildung. Wir gehen daher in die Neue Mittelschulen, ins Poly, in Berufsschulen und in die AMS-Kurse. Das bedeutet nicht, dass Jugendliche mit höherer Bildung keine Fehler machen, aber es steht oft eine Familie dahinter, die Fehler ausbügeln kann. Ein Beispiel: ein Jugendlicher fährt das Auto zu Schrott, das er noch nicht abbezahlt hat und braucht ein neues um zur Arbeit zu fahren. Da können Eltern in einem begütereeren Haushalt eher helfen.

Wie schätzen Sie den Erfolg des neuen Verfahrens ein?

Sehr hoch, da durch den Wegfall der Mindestquote im Abschöpfungsverfahren jetzt auch Personen ohne bzw. mit geringem pfändbaren Einkommen eine Entschuldung im Privatkonkurs erreichen können. Zahlungspläne wurden bisher in der Regel nur mit einer Quote von mindestens zehn Prozent angenommen, obwohl vom Gesetz hier auch bisher keine Mindestquote vorgesehen war. Wir gehen davon aus, dass hier zukünftig auch Zahlungspläne angenommen werden, wo die Quote unter diesen zehn Prozent liegt bzw. kann im neuen Verfahren der Zahlungsplan übersprungen werden, wenn das Einkommen in den nächsten fünf Jahren unter oder nur geringfügig über dem Existenzminimum liegt. Grundsätzlich wird mit dem neuen Privatkonkurs eine Entschuldung leichter möglich sein, wenn man keine Obliegenheiten verletzt. Das wäre der Fall, wenn man etwa Einkommen nicht angibt oder sich weigert, zumutbare Arbeit anzunehmen. *Text und Foto: hz*

Info: www.schuldner-hilfe.at



Erinnerungen an die Kindheit am Bauernhof

Die meiste Zeit hielten wir uns in der Natur auf

Wir - das waren mein etwas älterer Bruder, meine etwas jüngere Schwester und natürlich unsere Eltern und ich - wohnten im noch nicht ganz fertigen Haus, das meine Eltern gerade gebaut hatten. Das Dorf bestand aus einem Bauerndorf mit zwei großen Bauern, zwei Sacherlbauern und sechs Häusern. Mit den etwas älteren und jüngeren waren wir alle zusammen 18 Kinder in der Nachbarschaft. Wie allgemein üblich, hatten auch wir Häuslleut hinterm Haus zwei Säue, an die hundert Hüh-

ner, einige Hasen, Obstbäume und einen großen Gemüsegarten. Die Säue haben wir selber geschlachtet und verwertet, die Eier großteils verkauft. Vorne hin zur Straße wuchsen viele schöne Blumen. Über die Wiesen und Felder gingen wir Sommer wie Winter eine halbe Stunde zur Schule in die Ortschaft Obertrum am See. Das Nach-Hause-Gehen konnte öfters etwas länger dauern, weil wir unterwegs auf den Wiesen oder im daneben liegenden Wald einige Abenteuer ausleben mussten. Im Sommer haben wir Häuslleut bei den Bauern beim Heuen geholfen. Die Frauen schützten sich mit großen Strohütten vor der Sonne. Die gemeinsame Jause nahmen wir auf der Wiese im

Schatten des Heuwagens ein und der Mostkrug, der im kühlen Wasser des Baches stand, hatte für Erfrischung gesorgt. Die Bäuerin des Sacherlbauern hat mir das Mähen mit der Sense beigebracht. So habe ich dann schon öfters in der Früh vor der Schule beim Eingrasen für ihre drei Kühe und zwei Schafe mitgeholfen. Das Gras ist mit dem Radlbock zum Stall gebracht worden. Drüben auf dem Waldweg ging es zum See hinunter. Im Sommer gingen natürlich die meisten baden, ich ebenso. In den Ferien wurden die Boote für den Boots-Verleih schon in der Früh zum Steg gebracht. Mit den Feriengästen, die sich nicht so sicher waren, bin ich mit dem Segelboot

hinaus gesegelt. Das verdiente Geld wurde am Strandbuffet für Eis und Sonstiges ausgegeben. Natürlich haben wir auch im See und in den umliegenden Bächen gefischt. Den Fang haben wir dann meist gleich im Wald bei einem Lagerfeuer am Holzspieß gebraten. Im Winter spielten wir auch Eishockey und Eisstockschießen oder wir waren mit den Schlittschuhen auf dem See unterwegs. Die meiste Zeit hielten wir uns in der Natur auf. Wir waren fast immer im Freien. Obst konnten wir essen, so viel wir wollten. Die Bauern haben sich niemals beschwert, wenn wir Äpfel von den Bäumen klaubten. Die Wiesen waren bunt mit den verschiedensten Blumen und Gräsern, die Obstbäume haben geblüht, die Bienen gesummt und alles hat geduftet. Es war, als wäre ein Singen in der Luft gewesen. *Manfred S.*

Die Milch bekamen wir fast noch warm von den Kühen

Ich habe meine Wurzeln im tiefsten Waldviertel. Meine Eltern waren schon auf dem Land aufgewachsen. Mein eigentlicher Wohnort war jedoch in Asten, einem Vorort von Linz. Wir hatten in Asten und im Waldviertel eine schöne Kindheit. Wir konnten immer nach draußen gehen, wann wir wollten und waren nicht sofort einer Gefahr ausgesetzt. Freilich fuhren dort wie da Autos und es war mit Sicherheit nicht ungefährlich. Doch wir hatten niemals Angst. Im Waldviertel gab es speziell bei der Oma noch weniger Verkehr, und so konnten wir mitten auf der Dorfstraße spielen, ohne Angst haben zu müssen. Wir hörten jedes Fahrzeug, das sich uns näherte, und konnten so die Straße verlassen, ohne uns in Gefahr zu begeben. Natürlich waren die Aufenthalte auch immer mit Arbeit verbunden, die wir gerne machten, denn das war die einzige Abwechslung, die wir dort hatten. Das Essen gab es noch direkt vom Hof. Die Eier kamen frisch von den Hühnern und waren mit Sicherheit »bio«. Die Milch bekamen wir fast noch warm von den Kühen. Freilich war diese nicht fettfrei, doch sie wurde nicht bearbeitet, das passiert ja bekanntlich erst in der Molkerei bevor sie ins Geschäft kommt. Das Fleisch kam meistens von den Schweinen, die bevor sie geschlachtet wurden, noch im Stall stehen mussten. Und das Fleisch war besser als so manches, das ich jetzt im Geschäft bekomme. Das Fleisch wurde immer im alten Holzofen zubereitet und das schmeckte ganz anders, als auf einem E-Herd zubereitet. Gerne ging ich auch Schwammerl suchen. Bei uns wurden nur wenige Zutaten zum Kochen dazugekauft, weil das meiste ohnehin am Hof produziert wurde. Heute schaue ich oft zurück und denke

mir, warum musste mein Leben nur so verlaufen. Ich hätte den Bauernhof meiner Tante übernehmen können, da diese keine eigenen Kinder hatte. Doch anscheinend musste es so sein. Heute fahre ich nur mehr aufs Land, um Urlaub zu machen. *Sonja*

Auf dem Bauernhof schien die Zeit still zu stehen

Ich bin in Hörsching bei Linz aufgewachsen - ein kleiner Ort, an welchen ich noch schöne Erinnerungen habe. Wir wohnten damals in einem ehemaligen Bauernhof in Untermiete. Meine Mutter machte viele verschiedene Arbeiten. An dieses Leben war sie schon seit ihrer Kindheit gewöhnt. Schon während ihrer Schulzeit musste sie zu naheliegenden Bauern gehen und mithelfen. Meine Taufpatin war die Tochter eines großen Mühlenbesitzers. Dieser hatte auch einen Bauernhof mit großen Feldern. Dort schien die Zeit still zu stehen. Als ich schon etwas größer war, durfte ich immer das Gras auf der Wiese zusammen rechen. Auch in den Stall durfte ich mitgehen und anpacken. Es war sehr schön und ich habe durch dieses Landleben vieles gelernt, was mir dann später auf Saison zugute kam. Ich vermisse keine Minute, die ich in meiner Kindheit auf dem Land verbringen durfte. Dennoch wäre der Beruf Bauer für mich nicht geeignet gewesen. Auf einem Bauernhof gibt es recht viel zu tun, doch reich wird man leider nicht. Ich bewundere jeden Landwirt. *Helmut*

Der Bauer hatte einen ziemlich aggressiven Hahn am Hof

Obwohl ich in der Stadt, nämlich in Wels, geboren wurde, bin ich größtenteils auf dem Land aufgewachsen. Die dritte und vierte Klasse Volksschule besuchte ich dann in Schleißheim. Dort hatten wir einen riesigen Garten zur Verfügung und wohnten direkt neben dem Wald. Wir mussten aufpassen, dass unser Hund nicht abhaute und in den Wald jagen ging. Die Milch holten wir immer von unserem nicht weit entfernten Vermieter, der Bauer war und einen ziemlich aggressiven Hahn am Hof hatte, der alles und jeden attackierte. Eine weitere Erinnerung an diese Zeit ist, dass wir unser Haus zu Fronleichnam schmücken mussten, da es eine von mehreren Stationen der Prozession war. Nach dem Abschluss der Volksschule zogen wir wieder um. Dieses Mal nach Bachmanning. Da es dort keine eigene Schule gab, besuchte ich die Hauptschule in Gaspoltshofen. Zu dieser Zeit musste ich auch schon öfter auf meine kleinen



Geschwister aufpassen. Einmal wäre meine Schwester fast erstickt, weil sie sich mit der Bettdecke irgendwie komisch verheddert hatte. Ich war im Dorf und bei den Nachbarn unterwegs, da meine Schwester tief und fest eingeschlafen war. Als ich dann später zurückkam, hörte ich nur noch leise Schreie und schaute sofort im Bett meiner Schwester nach. Sie hatte kaum noch Luft bekommen und schrie mit letzter Kraft, war aber zum Glück sonst unversehrt. Nach ungefähr zwei Jahren machten wir uns auf den Weg nach Puchberg bei Wels. Dann musste ich die zweite Klasse Hauptschule in Lichtenegg wiederholen, weil der Direktor darauf bestand. Im Winter gingen wir immer auf einem kleinen Hang neben unserem Haus Schlitten fahren. Dabei schaffte es meine Schwester, mit dem einzigen Baum am Ende des Hanges zu kollidieren, wodurch sie eine Jochbeinprellung erlitt und Weihnachten im Krankenhaus verbringen musste. Auch



in Puchberg konnte ich meine Hauptschul-Karriere nicht beenden, weil wir weiter nach Vorchdorf gezogen sind. Dort wohnten wir bei meinem Onkel im Haus, direkt neben der Alm (Fluss, Anm.). Außerdem hatten wir noch einen etwas älteren Mitbewohner, der Hühner hielt. Eines Tages wurde ich von der Polizei von der Schule abgeholt, weil dieser behauptet hatte, wir Kinder hätten ihm die Hühner gestohlen. Im weiteren Ermittlungsverfahren stellte sich dann heraus, dass unser Mitbewohner die Hühner eigenhändig geköpft und in seinem Kofferraum versteckt hatte. Somit waren wir aus dem Schneider. Ein weiteres für mich einprägsames Ereignis war, dass einmal direkt neben meiner Schwester und mir der

Blitz eingeschlagen hat. Gott sei Dank ist uns beiden dabei nichts zugestoßen. Ich konnte in Vorchdorf auch die Hauptschule abschließen und begann auf Anraten meiner Eltern eine Lehre als Köchin auf einem Landgasthof. Leider hatte der Sohn des Chefs mehr Interesse an mir als ich an ihm, und somit beendete ich meine Lehre dort relativ schnell. Deshalb übersiedelte ich an den Stadtrand von Traun, wo ich meine Lehre fortsetzen konnte und auch ein eigenes Zimmer hatte. Zusätzlich zur Küche kümmerte ich mich dort auch noch um die Zimmer. Auch diese Station war nicht von allzu langer Dauer, genauso wie ein kurzer Zwischenstopp im Kurhotel in Bad Schallerbach. Ich übersiedelte dann nach Linz, weil

meine Eltern einen Platz in einem Bildungszentrum für mich organisiert hatten. Es wurde festgestellt, dass ich schwanger war, was die Folge meiner ersten sexuellen Erfahrung in Bad Schallerbach war. Ich hatte damals natürlich noch keine Ahnung und kam in ein Mutter-Kind-Haus in Linz. Dort hielt es mich dann auch nach einem kurzen Intermezzo in Wels, weil ich den Mann meines zweiten Kindes kennen lernte und dieser in der Chemie Linz arbeitete. So wurde ich schließlich und endlich doch wieder irgendwie zum Stadtmenschen. *Margarete*

Sogar ein Storch hat sich mal nach Hinterstoder verirrt

Ich bin in Hinterstoder auf einem Bauernhof aufgewachsen und lernte da schon, wie man mit Tieren umzugehen hat. Tiere gab es genug. Ich war von Katzen, Hasen, Schweinen, Pferden, Kühen, Hühnern, Schafen, Ziegen und auch einem Schäferhund umgeben. Zum Spielen hatten wir Kinder auch genügend Platz. Wir waren zu viert und, wenn Feriengäste mit ihren Kindern zu Besuch kamen, dann war die Hölle los. Im Wald spielten wir dann meist Indianer. Hatte es einmal geregnet, verkrochen wir uns im Heuboden. Dort bauten wir Höhlen, in denen wir uns verkrochen. Auch im Maisfeld konnten wir uns recht gut verstecken. Natürlich half ich auch mit, die Tiere zu füttern, die Kühe auf die Weide oder in den Stall zu bringen, wo sie dann gemolken wurden. Für das Obst-Klauben oder die Erdäpfel aus der Erde Ziehen, gab es dann immer ein ordentliches Taschengeld. Natürlich sah man da am Land auch andere Tiere wie Rehe, Hirsche, Gämsen, Feldhasen, Schlangen, Mäuse, Eidechsen, Frösche, Kröten und Feuersalamander. Sogar ein Storch hat sich einmal nach Hinterstoder verirrt. Und ein Auerhahn kam öfters beim Nachbarn vorbei. Im Sommer, wenn es sehr heiß war, gingen wir meist zu einem kleinen Bach baden, denn dort legten wir einen kleinen Tümpel an. Im Winter war meist eine Rodelpartie angesagt. Der Schulweg war halt ein bisschen weit, da wir ja doch eine knappe Stunde zu Fuß gehen mussten. Doch einmal die Woche konnten wir mit dem Bus fahren. Später führte auch ich eine kleine Nebenerwerbs-Landwirtschaft mit mehreren Tieren - eben alles was krecht und fleucht. Diese musste ich später leider aufgeben, da ich sie nur gepachtet hatte und der Bauer, der sie mir vermietet hatte, sie dann einem anderen verkaufte. Ich würde gleich wieder aufs Land ziehen, doch ohne Fahrzeug wäre es wohl zu mühsam. So bleibe ich halt doch lieber in der Stadt und gönne mir ab und zu einen Ausflug aufs Land. *Manfred R.*

Für ein Kind sind solche Naturerfahrungen Diamanten wert

Ich wurde in Bad Ischl geboren – dem sogenannten Herzen des Salzkammerguts. Dort ist nicht nur viel Natur vorzufinden, sondern zum Teil reinste und ursprüngliche Wildnis. Überall und rundherum Berge, Flüsse, Bäche und Seen. Wenn ich heute mit dem Zug ins Salzkammergut fahre, scheint mir die Natur immer belebter, je tiefer man hineinkommt. Ja, es scheint, als würde man vermehrte Lebensenergie wahrnehmen, wenn man den Blick über die zahllosen Wiesen, Felder, Wälder, Pflanzen, Bäume, Flüsse und Seen schweifen lässt. Und es scheint mir, dass dies nicht nur so scheint, sondern lebendige Realität ist. Ich bin dort zum Glück nicht nur geboren, sondern auch auf- und herangewachsen und war so bis zum 23. Lebensjahr ein Teil dieses faszinierenden Erdteils. Meine Eltern sind getrennt seit ich denken kann – was mir zwei verschiedene Umgebungen bescherte: Ich lebte bei meiner Mutter und jedes zweite Wochenende beim Vater, sofern er nicht auf seinen zahlreichen Indien-Reisen unterwegs war. Bei meiner Mutter hatte ich einen sehr sauber geputzten Haushalt mit seinen Regeln, was im krassen Gegensatz stand zu denen meines Vaters in seinem selbstgebauten Holzblockhaus, auf dem Grundstück eines Bauernhofs mit viel Land und Vieh und zwei gleichaltrigen Bauernsöhnen. Mit meiner Mutter zog ich mehrmals um. Zwischendurch wohnten wir immer wieder mal bei Oma und Opa, die in einem Haus in einer kleinen Siedlung mitten im Wald lebten. Mit Nachbarskindern – öfter auch mal alleine – verbrachte ich sehr viel Zeit im Wald, wo sich mein Lieblings-Spielplatz befand. Wir bauten Hütten und erfanden Spiele. Wenn ich alleine unterwegs war, war die Natur mein Freund und Gesprächspartner. Ich redete und spielte mit Wurzeln, Steinen und Pflanzen, und ich umarmte Bäume. Im Wald fühlte ich mich Zuhause und geborgen. Ich baute eine intensive Beziehung zu den Naturgeistern auf, was sich im späteren Leben als besonders wertvoll erweisen sollte. Ähnlich und doch ganz anders war es bei Vater am Bauernhof. Gemeinsam mit meiner Halbschwester, die auch bei ihrer Mutter wohnte und ebenso jedes zweite Wochenende bei Vater und den zwei »Buam« vom Bauernhof war, machten wir dieses große Gebiet am Land unsicher. Wir machten alles, was Kinder auf einem Bauernhof so machten und noch mehr: Vom Kuh-Retten über Ziegen-Retten, legendäre Heustadl-Parties, Traktor-Ausflüge und Baum-Kraxeln. Wir haben viel gelacht. Doch das Allerbeste waren unsere Ausflüge in die Gegend. Wir vier Kids allein unterwegs.



Den Siriuskogel, ein Miniberg, an dessen Fuße Vaters Haus steht, kannten wir wie unsere Westen-Tasche. Wir liebten es, alles zu erforschen, in dortigen Felswänden zu klettern, uns durchs Dickicht zu kämpfen, neue Wege zu erkunden und die Gegend unsicher zu machen. Der Kogel und seine Umgebung waren unser Spielplatz, wo auch äußerst waghalsige und gefährliche Abenteuer nicht ausblieben. Für ein Kind sind solche Naturerfahrungen Diamanten wert. Oft denke ich an Kinder, die all das nicht erleben durften und schätze mich unendlich glücklich über diesen Erfahrungsschatz, auf den man in Krisen im späteren Leben zurückgreifen kann. Langsam aber sicher kehre ich zu diesen wundervollen

Eindrücken zurück. Immer mehr sehne ich mich nach mehr Natur, Stille und Ursprünglichkeit. Gestern umarmte ich einen Baum im Volksgarten. Ich versprach ihm, die Nägel und Klammern, die ich in seiner Rinde entdeckte, bald zu entfernen. Auch dies machten wir als Kinder. Durch unsere große Liebe zu allem Lebendigen zogen wir Nägel aus Bäumen und verarzten sie anschließend mit mitgebrachtem Verbandszeug. Das Verstehen von Tieren war ein Ergebnis dieser frühen Erfahrungen. Seit meinem 15. Lebensjahr esse ich keine Tiere mehr. Warum? Sie sind meine Freunde und meine Freunde sollen leben! Danke Natur! Text: Michelle, Fotos Seite 8 und 9: de, Seite 10: dw, Foto Seite 11: privat

Zur sozialen Frage in Oberösterreich

Interview mit Landeshauptmann Mag. Thomas Stelzer



Durch den Beschluss über ein ausgeglichenes Landesbudget und die neue Regierungskonstellation, stehen auch viele sozialpolitische Errungenschaften in Oberösterreich zur Diskussion. Landeshauptmann Mag. Thomas Stelzer nimmt im Kupfermuckn-Interview dazu Stellung.

Wie fühlen Sie sich in Ihrer neuen Funktion als Landeshauptmann?

Es macht mir eine riesen Freude, aber es ist auch sehr sehr intensiv. Es gibt keinen Tag, an dem nicht irgend etwas Neues auftaucht. Wirklich sehr erfreulich und positiv überraschend ist, wie stark und wie offen die Leute auf einen zugehen.

Die Landespolitik war lange geprägt vom Wettbewerb in der Standortpolitik und andererseits im Bemühen um den sozialen Zusammenhalt. Verschieben sich diese Schwerpunkte?

Die Ausgewogenheit ist gegeben, weil ich sehe, dass sich diese beiden Seiten gegenseitig bedingen. Wir sind Gott sei Dank ein Wirtschaftsstandort, der aber sehr gefordert ist, weil Betriebe sich international bewähren müssen. Weil wir stark sind und hoffent-

lich auch bleiben werden, bedeutet das, dass wir in das soziale Netz investieren können. Mir ist wichtig, dass das wechselseitige Verständnis gegeben ist und dass die Hilfen, die wir brauchen, ermöglicht werden.

Von welchen Grundsäulen ist die Migrations- und Integrationspolitik in Oberösterreich geprägt?

Was man auseinanderhalten muss, ist das Thema Asyl und den Teil, den man Zuwanderung nennen kann. Bei den Flüchtlingen können wir in Oberösterreich, egal wo man politisch steht, stolz sein, dass in der allerheißtesten Phase sehr viele Leute einfach geholfen haben und nicht lange gefragt haben, wer zuständig ist. Weil es so ist, sehe ich aber auch, dass wir uns nicht überfordern dürfen. Uns geht es gut. Wir sind ein reiches Land. Das heißt aber nicht, dass grenzenlos Hilfe geleistet werden kann. Daher müssen wir sagen, dass es gewisse Voraussetzungen, gewisse Obergrenzen gibt, inwieweit wir aufnehmen und helfen können. Dass es dann auch wirklich möglichst schnell zur Integration kommt, wenn jemand einen positiven Asylbescheid bekommt. Das ist das Um und Auf, möglichst schnell auf eigenen Beinen stehen zu können und Teil unserer Gesellschaft zu sein. Das andere Thema ist der Zuzug aus wirtschaftlichen Interessen. Da haben wir sehr klare Regeln wie etwa die Rot-Weiß-Rot-Card und ähnliche Genehmigungen. Das halte ich für fair und richtig, denn es passiert fast in allen Ländern der Welt, dass der Zuzug geregelt wird. Obwohl es ein Stehsatz ist, möchte ich schon betonen, dass es ein Trauerspiel ist, dass dieses

große Thema Flucht in der EU nicht besser aufgeteilt und gelöst werden kann.

Die Errungenschaften etwa des Chancengleichheitsgesetzes für beeinträchtigte Menschen werden ja inhaltlich nicht in Frage gestellt, es geht ums Budget. Wie kann eine bedarfsgerechte Sozialpolitik aussehen?

Bei Menschen mit Behinderungen ist es zweifellos so, dass wir sehr viel Geld investieren und trotzdem nicht ausreichend diejenigen erreichen, die diese Leistungen brauchen. Weil wir mehr Budget als andere Länder in diesem Bereich investieren, darf man schon die Frage stellen: »Gelingt es durch Umstellungen zu erreichen, dass wir mit diesen Mitteln mehr Menschen erreichen können?« Das heißt nicht, dass wir eine schlechtere Qualität in der Betreuung wollen, aber es stellt sich etwa die Frage, wie groß kann eine Wohngruppe sein, oder wie viele Leute können betreut werden. Oder braucht jeder dieses Ausmaß an Einzelbetreuung. Ich glaube, da könnte man mit Angleichungen mehr helfen. Das zweite Thema ist der Pflegebereich. Der Löwenanteil der Pflege passiert immer noch in der Familie. Daher ist mein Weg, diese so gut und so lange zu unterstützen, damit sie Zuhause möglich ist. Da geht es etwa um Kurzzeitpflege, dass die Familie einmal ausspannen oder in den Urlaub fahren kann. Es geht auch darum, stärker in die mobile Betreuung zu gehen. Bei den Pflegeheimen ist der Weg, den wir in Oberösterreich gegangen sind richtig. Auch in den Regionen verankert zu sein, damit ältere Menschen, die Pflege

brauchen, dort bleiben können wo sie daheim sind.

Die Deckelung der Mindestsicherung für Mehrkindfamilien und die Abschwächung des Antidiskriminierungsgesetzes bezüglich einer weisungsfreien Stelle gaben Anlass zur Kritik in »Menschenrechtsfragen«. Waren diese Änderungen wirklich notwendig?

Es geht darum, dass diejenigen, welche sagen, ich gehe arbeiten und trage über die Steuern zu sozialen Hilfen bei, wissen müssen, dass sie einen gewissen Abstand zu denen haben, die auf gewisse Zeit und in welcher Notlage auch immer, auf Staatskosten leben müssen. Daher ist es wichtig, dass wir die Mindestsicherung so regeln, dass man sagen kann, 1.512 Euro ist der Deckel. Das Durchschnittseinkommen liegt etwa bei 2.300 Euro Brutto. Man muss schon gut über 2.000 Euro verdienen, dass man auf 1.500 Euro netto kommt. Es darf nicht vergessen werden: Kinderbeihilfe, Mehrkindzuschlag und Gratiskindergärten kommen noch hinzu. Was das neue Antidiskriminierungsgesetz und die Befürchtung der Abschaffung eines weisungsfreien Antidiskriminierungsbeauftragten betrifft, werden wir einen Verantwortlichen aus dem Mitarbeiterkreis des Landes holen, ähnlich wie in den meisten Bundesländern. Zur Berichtspflicht an den Landtag haben wir festgestellt, dass derartige Berichte, die in vielen Bereichen erstellt werden müssen, sehr zeitaufwendig sind. Mein Zugang ist: Wenn im Anlassfall gehandelt werden muss, melden sich diese Stellen gleich bei der Regierung. Text:hz, Foto: dw

Besuch im Landhaus

Die Geschichte des Landhauses, dem Sitz des Landtages und der Landesregierung Oberösterreichs, spiegelt auch die Geschichte Österreichs seit dem 13. Jahrhundert wider. Hier wurde der Held der Bauernkriege Stefan Fadinger angeschossen und kam zu Tode. Martin Luthers Reformation war übrigens ein Grund, dass das ehemalige Minoritenkloster zum Sitz der Landstände wurde. Auch heute geht es mitunter hoch her, etwa wenn der Budget-Landtag am dritten Tag erst um 2:30 Uhr in der Nacht sein Ende findet.

Nachdem unser Verein Arge für Obdachlose im letzten Jahr das Gespräch mit den Sozialsprechern, der im Landtag vertretenen Parteien suchte, wurde die Kupfermuckn zu einer Führung ins Landhaus eingeladen. Unser Begleiter Gottfried Holzweber begann die Führung im Sitzungssaal des OÖ Landtages, wo wir uns in die Situation der Abgeordneten versetzen konnten. 56 Vertreter der vier Landtagsparteien kommen hier zur monatlichen Sitzung zusammen, in der Gesetze beschlossen oder Anträge an den Bund verabschiedet werden. Wenn es sich spießt, wie meist bei den Budgetlandtagen, dann kann so eine Sitzung bis nach Mitternacht gehen. Die eigentlichen inhaltlichen Vorarbeiten und Anträge entstehen in den regelmäßig tagenden Ausschüssen zu verschiedenen inhaltlichen Bereichen. Die Regierungssitzung findet jeweils Montag um 15 Uhr statt. Die Sitzungszimmer der Fraktionen werden nach der Farbe der jeweiligen Tapeten benannt. Feiern und Ehrungen finden im großen Steinernen Saal statt. Das Landhaus stand auch immer wieder in Mitte großer geschichtlicher Ereignisse. Erbaut wurde es im 13. Jahrhundert als Kloster der Minoritenbrüder. Noch heute ge-

hört die Minoritenkirche zum Landhaus. In der Reformationszeit - das 500-Jahr-Jubiläum von Martin Luthers Thesen-Anschlag findet gerade statt - verarmte das Kloster, da die Adeligen meist protestantisch waren. Im Jahr 1563 wurde es an die Landstände verkauft. Das waren Ritter, Prälaten und andere Würdenträger. Diese hielten hier Sitzung aber auch Feiern ab. Das Kloster wurde zur Landschaftsschule in der die Söhne der Adeligen unterrichtet wurden. Johannes Kepler lehrte hier 1612 bis 1623. Zu dieser Zeit formulierte er auch das dritte Keplersche Gesetz. Stefan Fadinger der Bauernführer ritt im Jahr 1626 während einer Waffenruhe am Landhaus vorbei und wurde vom Dach herunter von Soldaten angeschossen. Er erlag zwei Wochen später in Ebelsberg seinen Verletzungen. Im Dreißigjährigen Krieg, während der Gegenreformation, nahmen die Jesuiten das Haus in Besitz und so obsiegten die Katholiken in Österreich. Beim großen Brand am 5. August 1800 brannten neben dem Schloss auch das Landhaus und 70 Häuser in der Altstadt nieder. 1802 wurde das Landhaus in seiner heutigen Form wieder errichtet. Besonders sehenswert ist der Arkadenhof im Renaissancestil, der ab 1568 errichtet wurde mit dem Planetenbrunnen in seiner Mitte, der zu dieser Zeit als erste Wasserleitung des Landhauses diente. Zur gleichen Zeit entstand auch der Landhausturm, den wir über 197 Stufen erstiegen. Bis ins Jahr 1931 lebten in der Türmerstube die Landhaustürmer, deren Aufgabe es war, nach Feuern Ausschau zu halten. Berauscht von der Geschichte und einem interessanten Einblick in die Landespolitik, mit welcher der Einzelne mal mehr oder mal weniger zufrieden ist, verabschieden wir uns von unserem kundigen Begleiter Gottfried Holzweber. *Text: hz, Fotos: Christine*





Live dabei beim Urfahrner Jahrmarkt

Eine fixe Linzer Institution feiert sein 200-Jahr-Jubiläum

Wir tauchten ein in die Welt der Marktschreier

Ich kannte einen Mann, der mich (Gott allein weiß warum) sehr verehrte. Wenn er mich sah, wollte er, dass ich mich zum ihm setze und mindestens einen Drink meiner Wahl auf ihn bestelle. Er war ein einfach gestrickter Mensch. Ein »Gifthaferl« ab und zu, aber im Großen und Ganzen

alles andere als zuwider. Eines schönen Tages war ich mit meiner (wie ich Naivling glaubte) besten Freundin Nagikan wieder einmal im »Zeppelin«, einem kleinen Lokal im Franckviertel. Wir hatten uns gerade über meinen Verehrer – er hieß Hans – unterhalten. Verückterweise kam er genau in diesen Minuten zur Tür herein. »Wie wär's«, fragte er. »Ich lade euch zum Urfahrner Markt ein. Ich bezahle alles, ihr dürft fahren,

womit ihr wollt.« Nagi stimmte sogleich begeistert zu. Ich brauchte wegen des Rummels ein bisschen länger zum Überlegen. So tauchten wir ein in die Welt der Schausteller und Marktschreier. Es war wirklich eine Riesensache. Viele, viele Menschen drängten in verschiedene Richtungen. »Leute kauft! Leute kauft! Anschauen kostet nichts.« Ein kleines Mädchen hatte offensichtlich nur den letzten Teil des

Satzes mitbekommen. »Mama!«, rief es begeistert. »Schau! Das kostet nix!« Wir mussten herzlich über diesen kleinen Irrtum lachen. »Was ist, Ursi?« Nagi stupste mich an und zeigte auf die Hochschaubahn. »Traust du dich?« Auch Hans sah mich erwartungsvoll an. Ich bin und war kein Spielverderber, also stieg ich (mit gemischten Gefühlen wie ich zugeben muss) in einen der Wagen ein. Hans meinte, er sei wohl zu

alt für derlei Späße. Wow! Das war unbeschreiblich und voller Power! Meine Adrenalinstöße waren gigantisch. Ich schrie mir die Seele aus dem Leib. Die Begeisterung fand keine Grenzen. Wir wollten gleich noch eine solche Irrsinnsfahrt starten. Hans überhäufte uns (besonders mich, schließlich war ich sein »Puppi«) mit Blumen, Schmuck usw. Türkischer Honig war schon im Kindesalter ebenso wie Zuckerwatte obligatorisch. Ja, er ging sogar so weit, mir einen Riesen-Teddybär zu schießen. Er traf sofort, kein Schuss ging daneben. »Jetzt gib nicht so viel für uns aus, bitte!« Aber davon wollte Hans nichts wissen. »Wann gehe ich schon mit zwei so hübschen Damen fort? Nein, mach dir darüber bloß keine Gedanken!« Natürlich waren wir auch im Bierzelt, wo die Halbe viel zu teuer war. Ich weiß nicht mehr genau, wie viel der Spaß kostete, das war Hans' Sache. Wir fuhren natürlich auch mit dem Riesenrad und genossen die Aussicht und waren doch recht beschwingt. Im Bierzelt fehlte zum Spaßmacher nur mehr der Strache. Ah, da käme Stimmung auf! Während wir entspannt plauderten, kriegten sich zwei Streithähne in die Haare. Beide betrunken stritten sie auf Mord und Brand. Naja, nicht unser Problem. Alles in allem war der Abend recht abwechslungsreich und schön. Hans war in seinem Element. Er strahlte wie ein Weihnachtsmann und der Osterhase zusammen und genoss unsere Gesellschaft sichtlich. Aber auch der interessanteste und schönste Abend ist irgendwann zu Ende. Ein Jahr später starb Hans an Krebs. Ich denke öfters an ihn und wie lustig unsere Runde am Urfahrermarkt war. *Ursula*

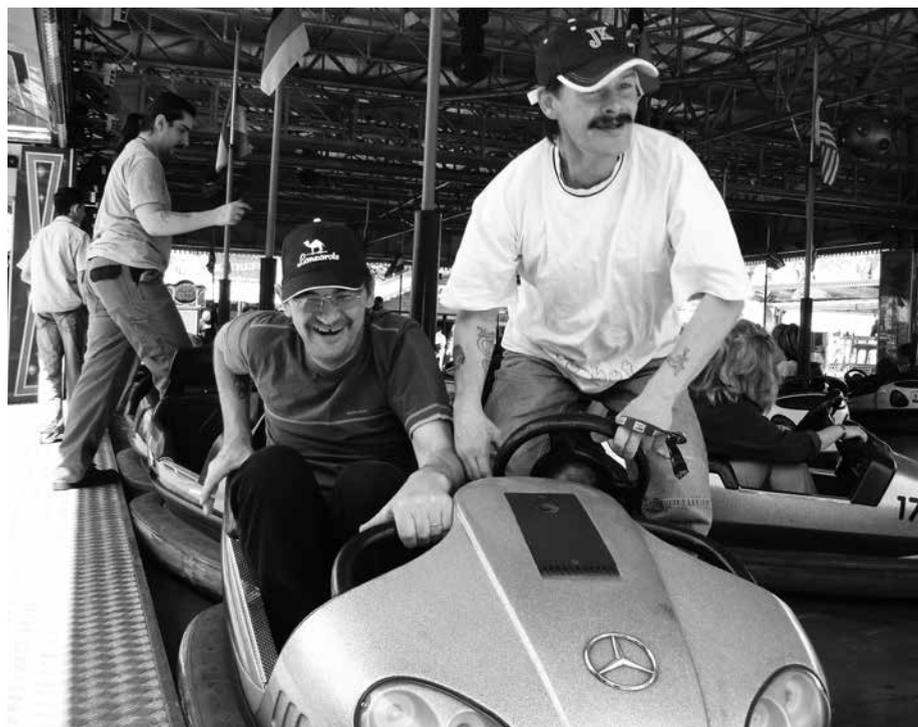
Ich habe auch einmal dort gearbeitet

Ich kenne den Urfahrermarkt seit 53 Jahren. Als Junge war ich besonders begeistert vom Ringelspiel. Natürlich gab es auch immer Zuckerwatte, Spielzeug, Bratwürstel und eine Limo dazu.

Meine Mama, mein Bruder und ich genossen immer einen schönen Tag am Urfix, wie der Markt auch noch genannt wird. Doch, als ich älter war und alleine im Bierzelt einkehrte, dachte ich mir, es wäre schön, auch einmal dort Kellner zu sein und Leute zu bedienen. Ich sah Kellner, die zwölf halbe Bier servierten. Auch Speisen wurden professionell am großen Tablett getragen. Es waren meistens 25 Hendln darauf. Ja, es war mein Traum, einmal am Urfix zu arbeiten. Dann lernte ich eine Kellnerin kennen. Diese fragte ihre Chefin, ob sie noch einen Kellner für die nächsten Feste brauche. Das war mein Anfang. Es wurden immer Kellner gesucht. Sehr bald gehörte ich zum Stammpersonal und reiste in meinem Urlaub von Fest zu Fest. Acht Jahre hatte ich eine schöne Zeit am Urfix. An eine schlimme Episode erinnere ich mich noch: Einer Kellnerin wurde gesagt, dass der Chef der Gruppe alles bezahlen musste, war die Gruppe weg. Sie musste zwei Tage umsonst arbeiten, um den Verlust wieder gut zu machen, da wir mit unserem Eigenkapital arbeiteten und uns dieses keiner ersetzte. Für mich war die Zeit sehr schön. Noch heute gehe ich gerne zum Urfix auf einen guten Steckerlfisch und freue mich jedes Jahr darauf. *Helmut*

Als Kind durfte ich nicht dabei sein

In der Schule hieß es bei uns zwei mal im Jahr: »Auf zum Urfahrermarkt!« Es gab einige Mitschüler - ich gehörte auch zu ihnen - die niemals dorthin fahren durften. Für uns Dorfkinder war alleine schon der Ausflug nach Linz eine utopische Reise. Meine Eltern hatten nichts übrig für den Rummelplatz in Linz. Deshalb fragte ich meine Mitschüler immer: »Was kann man dort machen?« So erfuhr ich, dass das ein Volksfest ist, und dass man dort für wenig Geld viel Spaß haben kann. Als ich dann meine Lehre in Linz begann, durfte ich endlich





den Urfix kennen lernen. Ich erinnere mich noch, dass eine Straßenbahnhaltestelle »Urfahrermarkt-Gelände« hieß. Dort fuhr ich auch sofort hin. Da wurde mir klar, dass dort der Urfix stattfinden wird. Ich hatte schon eine Vorfreude darauf und konnte es kaum erwarten, bis sich das Parkplatz-Gelände in einen Rummelplatz verwandeln würde. Dann, Ende September, war es endlich soweit. Ich beobachtete schon Wochen zuvor, was da alles aufgebaut wurde, und stellte mir vor, wie es hier zugehen würde. Und dann war es endlich soweit. In der Mittagspause ging ich gleich am ersten Tag nach der Eröffnung zum Urfix. Voller Staunen schlenderte ich durch die Hallen, um alles zu sehen, was es da gab. Natürlich fuhr ich auch mit den Fahrgeschäften und hatte großen Spaß. Als dann der Urfix wieder vorbei war, war ich traurig. Traurig darüber, weil ich dann in der Mittagspause keinen so lustigen Zeitvertreib mehr hatte. Zumindest in den nächsten Monaten. Später, als ich auf der Straße lebte, hielt ich mich meistens in den Hallen auf, um dort und da mal Kostproben abzubekommen und um mich aufzuwärmen. Als ich dann verheiratet war, gingen mein Mann und ich regelmäßig dorthin. Wenn ein neues Fahrgeschäft da war, mussten wir es natürlich ausnutzen. Heute gehe ich einmal im Jahr hin. Ich kaufe mir ein Bier, gehe durch das gesamte Gelände und genieße es. *Sonja*

Der schönste Tag in meiner Kindheit

Als ich das erste Mal am Urfix war, war ich gerade fünf oder sechs Jahre alt. Eine Tante ging mit mir hin. Ich war erstaunt, wie viele Menschen dort waren und was es alles gab. Am liebsten bin ich mit dem Karussell gefahren. Auch an die erste Zuckerwatte in meinem Leben kann ich mich noch sehr gut erinnern. Und an die Schiffsschaukel. Ich war so stolz, dass ich mit dieser fahren durfte. Leider war die Fahrt viel zu schnell vorbei. Ich bettelte so

lange bis ich noch einmal fahren durfte. Ich stand drinnen, tauchte an und wollte ganz hoch hinauf. Das war lustig. Insgesamt bin ich dreimal gefahren. Meine Tante fragte mich, ob ich schon einmal Linz von oben gesehen habe. Ich verneinte. Wir gingen zum Riesenrad und ich sah zum ersten Mal runter auf die Stadt. Ich staunte mit offenem Mund, weil ich so etwas noch nie erlebt habe. Es war für mich der schönste Tag in meiner Kindheit, die ansonsten sehr düster war. *Claudia*

Ich arbeitete am Hendlgrill und beim Abbau

Vor ungefähr 35 Jahren war ich bei diversen Leasing-Firmen angemeldet und wurde dabei durch ein Stellenangebot zur Mithilfe am Urfix aufmerksam gemacht. Gleich am nächsten Tag bin ich zum Zelt vom Hofstetter gegangen und habe mich dort zum Arbeiten angeboten. Es hat sofort geklappt. Meine Tätigkeit war das Einräumen von Tischen, Bänken, des Grillers und diverser anderer Sachen. Anscheinend waren die Chefs zufrieden mit meiner Arbeitsleistung, denn gleich nach dem ersten Tag wurde ich gefragt, ob ich nicht regelmäßig mithelfen möchte. Die Hofstetters fragten, ob ich entweder beim »Hendlgrill« oder beim Tische Abräumen helfen könnte. Daraufhin entschied ich mich dafür, ab nun öfters beim Grill mitzuarbeiten. Natürlich fragte ich, wie viele Stunden ich arbeiten müsste. Denn über die Leasingfirma durfte ich nur acht Stunden am Tag arbeiten. Den Rest bezahlte mein Chef dann separat. Es handelte sich um harte Arbeit, die teilweise über zwölf Stunden pro Tag verrichtet werden musste. Dafür war aber auch das Gehalt dementsprechend gut. Ich verdiente ungefähr 5.000 Schilling in dieser Woche. Auch beim Abbau beteiligte ich mich natürlich, was größtenteils sehr anstrengend war. Durch unsere gute Zusammenarbeit hielten wir auch abseits des Urfix Kontakt, wodurch ich auch bei manch anderer Veran-

staltung bei der Firma Hofstetter aushelfen konnte. Auf diesem Wege war ich auch in St. Pölten, Salzburg oder auch Bad Ischl tätig. Der Chef musste mich nur anrufen, da ich ihm meine Telefonnummer gegeben hatte. Auch bei anderen Anbietern des Urfahrner Marktes half ich zeitweise aus, so zum Beispiel beim Riesenrad oder bei der Kartbahn. Insgesamt war ich in fünf aufeinander folgenden Jahren als Aushilfskraft am Urfix beschäftigt. Ich erinnere mich gerne an diese schöne Zeit zurück und bin auch heute noch ein begeisterter Besucher des Urfahrner Marktes. Vor allem am letzten Sonntag, wenn das Wetter schön ist, gehe ich gerne mit meinen Kids und Enkeln hin und genieße das bunte und aufregende Treiben. Dabei treffe ich noch immer viele Freunde und Bekannte, so zum Beispiel den Bürgermeister. Darüber freue ich mich jedes Mal sehr. *Bertl*

Eine unliebsame Begegnung am Jahrmarkt

Ich hatte seit meinem Schulabschluss keinen Kontakt mehr zu meinen Mitschülern und habe teilweise ihre Namen vergessen, da die meisten in alle möglichen Richtungen gingen. So vergaß ich auch einen Mitschüler, der immer unangenehm auffiel. Als wieder einmal der Urfahrnermarkt am Programm stand, kam es zu einer unliebsamen Begegnung mit einem ehemaligen Klassenkameraden. Er war Nachmittags stockbesoffen, seine Klamotten stanken genauso wie er nach Alkohol. Unrasiert, schwankend und schreiend kam er auf mich zu. Ich weiß bis heute seinen Namen nicht, doch er kannte mich noch von der Schule. Er nannte mich bei meinem Vornamen, brüllte mich an, ich solle ihm Geld für das Bier geben. Ich verweigerte das. Woraufhin er aggressiv wurde, mich bedrohte und versuchte, auf mich einzuschlagen. Andere Besucher haben den Vorfall beobachtet und die Polizei gerufen. Die Uniformierten waren nur zu zweit und konnten ihn

nicht bändigen. Mit Hilfe weiterer drei Beamter gelang es, ihm Handschellen anzulegen, dabei stieß er immer wieder Drohungen aus. Seit diesem Vorfall mied ich den Urfix, da ich nicht wusste, wie lange dieser Idiot in Polizeigewahrsam war, und ob er nicht wieder auftauchte und das ganze wieder von vorne losging. *Walter*

Ich fuhr auch mit meinen Kindern dorthin

In meinen Jugendjahren bin ich mit meinem Papa natürlich zweimal im Jahr zum Urfix gefahren. Es war immer sehr außergewöhnlich für mich, denn nur dort bekam ich eine Zuckerwatte, Bratwürstel und eine Limo. Das war wie Weihnachten. Natürlich durfte ich auch mit dem Ringelspiel fahren. Oftmals hatte mein Vater das Problem, mich wieder vom Ringelspiel herunter zu bekommen, denn es war herrlich und ein schönes Erlebnis. Als ich selber Kinder hatte, fuhr ich mit ihnen auch zum Urfix. Diese Besuche haben mich dann immer an meine eigene Kindheit erinnert. Es war eine schöne Zeit. Vor allem das Lachen und die Begeisterung meiner Kinder bereiteten mir selbst große Freude. Der Urfahrnermarkt bietet aber noch mehr: Mein Vater und ich gingen schon damals in den Hallen einkaufen. Durch die Kupfermuckn bin ich wieder am Urfix gelandet und ich dachte mir: »Schade, dass mein Enkerl nicht dabei ist.« Denn wir waren an einem Mittwoch dort, und das war und ist immer der bekannte Kindernachmittag. Mein Enkerl hätte doppelt so oft fahren können. Für mich ist der Urfix die beste Erfindung seit 200 Jahren. Ob für Kinder oder Erwachsene - es ist für jeden etwas dabei. Es gibt sogar ein Ringelspiel für Erwachsene. Also, nichts wie auf in die nächsten hundert Jahre »Urfix«. Lieber Jahrmarkt, bleibe so, wie du bist und bleibe dem Standort an der schönen blauen Donau treu. Würdest du deine Zelte zusperrern, würden wir dich sehr vermissen. , *Fotos: dw, Text: Anna Maria*





Hoffentlich geht es wieder mal bergauf ...

Eine junge Erwachsene, die schon viel erlebt hat

Ich wurde im Jahr 1997 in Rohrbach geboren, wo ich in einem Haus mit meiner Mutter, meinem Stiefvater und meinen drei kleineren Halbgeschwistern (fünf, zwölf und 13 Jahre alt) aufwuchs.

Mein Vater starb vor meiner Geburt

Mein leiblicher Vater ist leider vor meiner Geburt verstorben, angeblich an Krebs. Aber ich kann bis heute mit niemandem wirklich darüber reden, weil diese Angelegenheit in meiner Familie immer totgeschwiegen wurde. Mein Stiefvater hat von Anfang an bei uns im Haus gewohnt. Das Verhältnis zu ihm war in

Ordnung, obwohl er eher zurückhaltend ist und sich aus allem heraushält. Bei Streitereien meinte er immer, wir sollen uns das untereinander ausmachen. Dabei machte er aber zumindest keinen Unterschied zwischen mir und seinen drei leiblichen Kindern. Die Beziehung zu meiner Mutter war bedauerlicherweise schon immer sehr schlecht. Ich kenne zwar die Gründe dafür nicht, habe aber von Beginn an ihren Hass auf mich zu spüren bekommen. In Rohrbach absolvierte ich die Volks- und Haupt- sowie die polytechnische Schule. Da ich etwas dicker war und aufgrund meiner Probleme Zuhause auch noch öfters in die Hose machte, wurde ich in der Schule ge-

mobbt. Während meiner Hauptschulzeit machte ich dann eine Therapie in der Christian-Doppler-Klinik in Salzburg, die mir sehr geholfen hat. Seitdem habe ich dieses Problem im Griff.

Das Mobbing ging leider weiter

Nachdem das Mobbing aber trotzdem nicht aufhörte, ging ich zum Direktor und die Situation besserte sich für kurze Zeit. Dann fing meine Widersacher an, mir nach der Schule aufzulauern, mich zu hänseln und zu verprügeln. Irgendwann konnte ich dann einfach nicht mehr und so ging ich für circa drei Mo-

nate ins damalige Wagner-Jauregg-Krankenhaus, in dem ich Ergo- und Psychotherapie erhielt. Die Psychotherapie besuchte ich dann in den nächsten drei Jahren regelmäßig, was mir sehr geholfen hat. Das Verhältnis zu meiner Mutter hat sich dadurch aber leider nicht gebessert.

Ich wurde als Aschenbecher benutzt

Wenn ihr irgendetwas nicht gepasst hat, hat sie oft ihre Zigaretten auf mir ausgedämpft. Außerdem ist sie mit einem Messer auf mich losgegangen, als ich ihr gesagt habe, dass ich eine Lehre zur Kellnerin machen möchte anstatt eine weiterführende Schule zu besuchen. Ich habe daraufhin die Polizei gerufen, die das Jugendamt eingeschaltet hat. Wir bekamen Unterstützung in Form von sozialpädagogischer Familienhilfe, wodurch sich die Situation bei uns Zuhause besserte. Allerdings war diese Hilfestellung auf zwei Jahre begrenzt und alles begann wieder von vorne. Auch zu meinen kleinen Geschwistern war meine Mutter nicht besser. Ich hingegen habe bis heute eine sehr gute Beziehung zu meinen Geschwistern, die mich vielleicht sogar etwas als Ersatzmutter sehen.

Mein erster Job

Ich absolvierte meine Lehrabschlussprüfung mit sehr gutem Erfolg und arbeitete danach zwei Jahre lang am Hubertushof in Peilstein. Dort hatte ich eine wirklich gute Zeit, fiel dann aber leider dem Personalabbau zum Opfer. So landete ich vorübergehend wieder Zuhause und kümmerte mich um die Landwirtschaft und meine Geschwister. Dabei kam es wieder zu großen Problemen mit der Mutter, auch deswegen, weil ich mir nicht mehr alles gefallen ließ. Wenn ich Ausflüge machte, nahm ich meine Geschwister gerne mit. Meine Mutter fragte mich, warum ich ihre Kinder auf meine Ausflüge mitnehme. Ich sagte ihr, dass sie so auch einmal etwas aus dem Haus kommen würden und schon hatten wir wieder massiven Streit. Eine ganz wichtige Rolle spielten auch noch meine Großeltern, die mich bei der Arbeit im Stall oder auch beim Mähen unterstützten. Bei Streitigkeiten halfen sie anfangs meist zur Mutter, bis sie mitbekamen, was wirklich läuft und wie meine Mutter mit ihren Kindern umgeht.

Die Obsorge wurde entzogen

Sie haben daraufhin mit ihr gesprochen. Leider hielt sich die daraus resultierende Besserung wieder nur für kurze Zeit. Meine Großeltern fuhren nämlich danach zwei Monate auf

Urlaub und alles war wieder beim Alten. Ich habe erneut beim Jugendamt angerufen, die gemeint haben, dass die einzige Alternative zu unserem Haus ein Heim für Kinder und Jugendliche wäre, wohin ich aber auch nicht wollte. Obwohl ich dieses Angebot nicht in Anspruch nahm, wurde meiner Mutter 2011 die Obsorge entzogen, die zum Jugendamt übergang. Ab diesem Zeitpunkt hatte meine Mutter nicht mehr das alleinige Entscheidungsrecht. Von nun an konnte ich mich bei Problemen an jemanden wenden.

Flucht zu Onkel nach Deutschland

In Absprache mit dem Jugendamt fuhr ich mit meinen Geschwistern zu meinem Onkel nach Schwandorf in Deutschland, zu dem ich ein super Verhältnis habe. Es dauerte nicht lange und meine Mutter kam, um uns von Deutschland zu holen, während mein Onkel und meine Tante in der Arbeit waren. Als wir Zuhause angekommen waren, telefonierte ich mit ihm und er fuhr sofort am nächsten Tag zu uns nach Österreich. Er wollte uns mitnehmen, aber meine Mutter wehrte sich mit aller Gewalt dagegen. Ich habe mir dann ein Auto gekauft, habe mit dem Jugendamt telefoniert und meine Geschwister gepackt, um wieder nach Deutschland zu übersiedeln. Wiederum ging alles ungefähr drei Monate gut.

Gewaltsame Wegweisung der Mutter

Als meine Mutter wieder kam, um meine Geschwister nach Österreich mitzunehmen, habe ich ihr gesagt, dass das Jugendamt das Sagen hat und nicht sie. Wahrscheinlich wollte sie wieder jemanden zum Misshandeln haben. Die für uns zuständige Jugendamt-Mitarbeiterin ist dann nach Deutschland gefahren, um die Angelegenheit zu klären. Als sie ankam, hatte meine Mutter schon etwas randaliert. Sie setzte meine kleinen Geschwister ins Auto und sprach mit mir über die Situation. Wir riefen die Polizei, während die Jugendamtmitarbeiterin mit meinen Geschwistern zum See fuhr. Die Polizei musste meine Mutter gewaltsam wegweisen, da sie sich mit Händen und Füßen wehrte.

Ich wurde vom Suizid abgehalten

Nach einiger Zeit rief mein Stiefvater an und erzählte mir, dass er nun eine eigene Wohnung in Rohrbach habe, weil er sich von meiner Mutter getrennt hatte und ausgezogen war. In Absprache mit dem Jugendamt zogen wir also zu ihm. Es verging aber nicht viel Zeit, bis ich wegen der Landwirtschaft wieder zurück in unser altes Haus zog. Ich war immerhin die

älteste Tochter, und irgendwer musste sich ja um den Hof kümmern. Als ich dann circa drei Wochen Urlaub mit Freunden machte, verkaufte meine Mutter in der Zwischenzeit all unsere Tiere. Ich war verzweifelt, am Boden zerstört und rastete völlig aus. Zum Glück konnte ich noch von der Polizei gestoppt werden, als ich kurz davor war, meinen Suizidgedanken auf einer Brücke nachzugeben. In diesem Moment musste ich an meine geliebten Geschwister denken und ließ mich ins Wagner-Jauregg-Krankenhaus einweisen. Dort wurde mir klar, dass ich nicht mehr nach Hause kann und will.

Zum ersten Mal obdachlos

Als ich wieder entlassen wurde, lernte ich im Of(f)nstüberl meinen Freund kennen. Die anfängliche Idylle hielt allerdings auch nicht lange, da dieser mich schlug, wenn ich nicht genau das machte, was er wollte. Im Frühjahr 2017 warf er mich dann aus seiner Wohnung, wodurch ich auf einen Schlag obdachlos wurde. Zum ersten Mal in meinem Leben hatte ich keine fixe Bleibe. Eine Freundin bot mir an, dass ich in einer Woche bei ihr einziehen könne. Zur Überbrückung ging ich in die Notschlafstelle, die mich aber nicht aufnahm, da ich ja ohnehin in einer Woche wieder eine Bleibe hätte. Bei meiner Freundin blieb ich dann nicht lange, da mir diese ungefähr 50 Euro entwendete, als ich kurz draußen war. Sie hat es zwar geleugnet und abgestritten, aber außer ihr war niemand in der Wohnung. In einer Disco lernte ich dann meinen neuen Freund kennen, bei dem ich ungefähr drei Wochen in Freistadt wohnen konnte. Da seine Mutter jedoch schwer erkrankt ist, benötigten sie mein Zimmer als Krankenzimmer.

Die Hoffnung auf eine bessere Zukunft

Jetzt bin ich also seit Ende Juni auf der Straße und schlafe einmal hier und einmal dort. Bisher habe ich jedoch immer einen Platz bei einem Bekannten bekommen und musste noch nicht draußen schlafen. In die Notschlafstelle möchte ich nicht gehen, da sie mir dort vor ein paar Wochen in meiner Notsituation nicht weitergeholfen haben. Anfang Juli habe ich mich bei der »Arge SIE« (Projekt des Vereines Arge für Obdachlose, Anm.) gemeldet und hoffe, dass ich dort eine Meldeadresse und in weiterer Folge auch eine Wohnung bekomme. Es ist mir wichtig, dass ich schnell wieder auf eigenen Beinen stehe. Sobald ich eine Meldeadresse habe, habe ich einen 40-Stunden-Job in Freistadt in Aussicht. Ab dann geht es hoffentlich wieder mal bergauf in meinem Leben!
Foto: wh Text: de

Gemeinsames AckerIn verbindet

Interkulturelles Garten-Projekt in der Muldenstraße

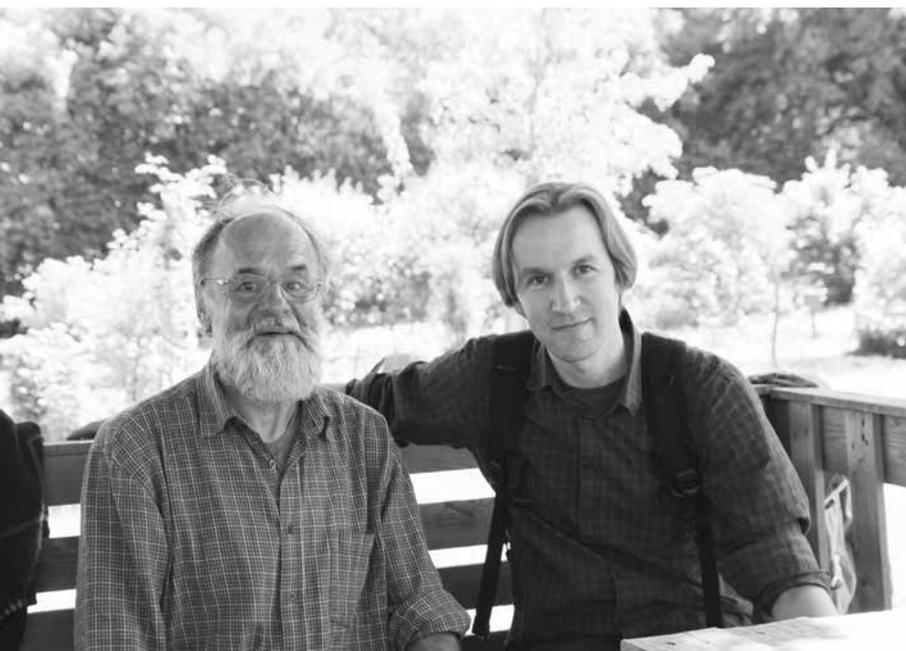


Die »Urban-Gardening-Bewegung« hat sich in Linz längst etabliert. Auf gemeinschaftlich genutztem Grund werden Gemüse, Kräuter und eine Vielfalt an Pflanzen zur Eigenversorgung angebaut. Der Garten in der Muldenstraße hat jedoch noch mehr zu bieten als nur fruchtbaren Boden: Asylwerbende des BFI-Sprachkurses finden hier wertvollen Austausch und soziale Begegnungsmöglichkeiten auf Augenhöhe mit Einheimischen.

der Jahre wurden ein Geräteschuppen, ein Insektenhotel und eine Kräuter-Spirale geschaffen. Mit Humor und fachlichem Wissen gibt Hermann den BFI-Schülern Anweisungen und führt die Gärtner in die Kunst des Bepflanzens ein. Alba aus Guinea bekommt von ihm eine spezielle Zwiebelsorte. »Die muss schnell unter die Erde«, sagt Hermann. »Doch zuvor steht das Aufräumen des Komposts auf dem Programm.«

Mehr als nur Gartenarbeit

Der Garten in der Muldenstraße ist darüber hinaus wesentlicher Teil des BFI-Kurses für Flüchtlinge. »Hier treffen Theorie und Praxis zusammen. Das Projekt bietet neben dem gemeinsamen Gärtnern die Möglichkeit des erweiterten Spracherwerbs und der Teilhabe an der Gesellschaft«, sagt Michael Url, der Koordinator des Gemeinschaftsgartens. Denn an diesem Ort der Begegnung und des Austausches finden auch andere Aktivitäten statt: gemeinsames Frühstück im Garten, Sommerfeste, Grillabende und Workshops lassen die Garten-Betreuer zu einer eingeschweißten Gemeinschaft werden, die stets offen ist für neue Mitglieder. »So, wie der Garten wächst, wächst auch die Beziehung untereinander«, freut sich Url. Auch Manfred von der Kupfermuckn fühlt sich wohl in dieser multikulturellen Vielfalt. »Seit zwei Jahren habe ich hier mein eigenes Beet«, sagt er stolz, krempelt die Ärmel hoch, bewaffnet sich mit einer Harke und macht sich wieder an die Arbeit. *Fotos und Text: dw*



Auf der weitläufigen Grünfläche vor dem BFI-Gebäude herrscht reges Treiben. Junge und ältere Gartenbegeisterte aus verschiedenen Kulturen mit unterschiedlichen Sprachkenntnissen sind hier in vergnügter Stimmung mit Spitzhacke, Schaufel und Gießkanne unterwegs. Jeder pflegt sein Beet selbst mit großer Sorgfalt. Die kulturelle Vielfalt der Garten-Akteure spiegelt sich auch in der Sortenvielfalt der Pflanzen in den Beeten wider.

Ort der Begegnung

Im Gemüsebeet von Hermann Laister etwa finden sich allerlei exotische Pflanzen - eine hochrankende, japanische Weinbeere gesellt sich neben den Knollenziest. Hinter Topinambur-Pflanzen und dem Zuckerwurz wachsen und gedeihen prächtige die Aroniabeeren und die Physalis. Der Pensionist ist leidenschaftlicher Gärtner und »Mann der ersten Stunde« dieses multikulturellen Projektes. Seit vier Jahren bemüht sich Hermann um die Erweiterung des Gartens. Im Laufe



Endlich Wohnung nach zehn Jahren Straße

Langzeitobdachloser Andreas auf dem Weg zurück in die Gesellschaft

Andreas ist 39 Jahre alt, Kupfermuckn-Verkäufer und vor Kurzem zählte er noch zu den »Langzeit-Obdachlosen«. Zehn Jahre lang waren sämtliche Waldstücke am Linzer Stadtrand seine Adresse und ein Zelt sein Dach über dem Kopf. Nun hat er über den Verein B37 endlich wieder eine Wohnung bekommen. Er ist sichtlich erleichtert.

Juni 2017: An der Straßenbahn-Endhaltestelle Auwiesen wartet bereits eine Sozialarbeiterin des Vereins B37 auf Andreas. Gemeinsam gehen sie zur Wohnungsbesichtigung. Ab nächster Woche darf Andreas in die 28m² große vollmöblierte Wohnung mit kleinem Balkon einziehen. Andreas ist gut gelaunt. »Endlich wieder ein Wohnung«, sagt er. »Schon lange träume ich von einem eigenen Heim. Ich habe gar nicht mehr daran geglaubt.«

Viele Jahre im Wald gelebt

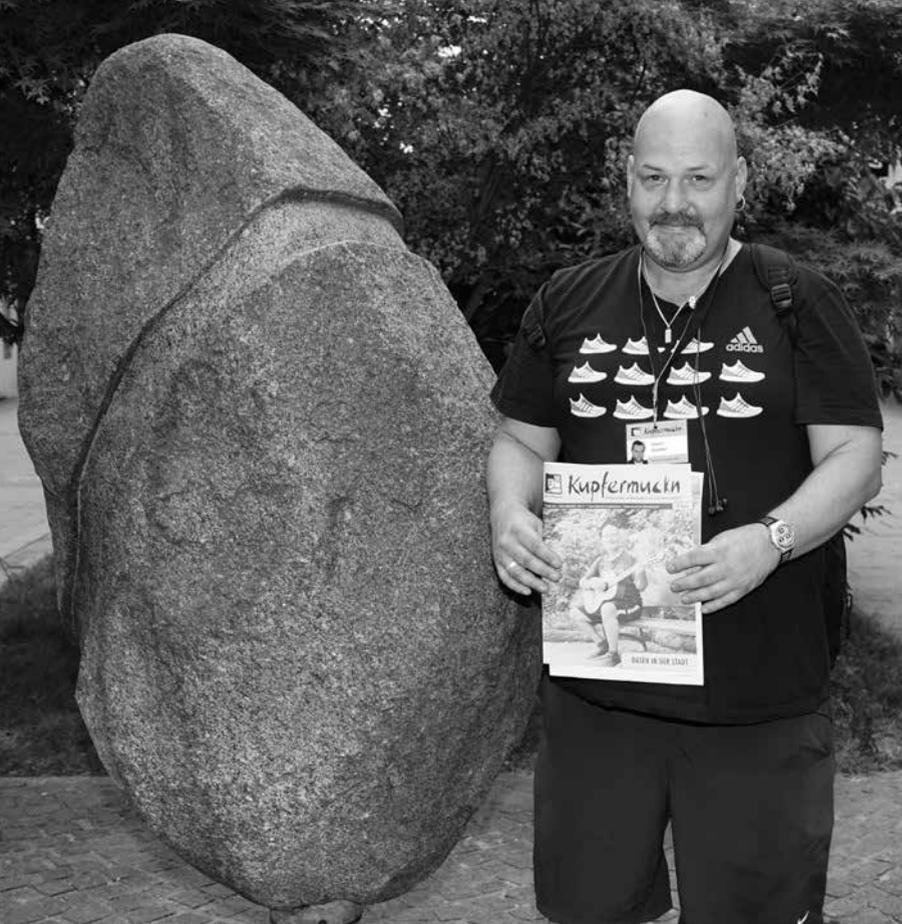
Zu lange lebte er schon im Freien. Andreas Abstieg verlief klassisch: Zuerst Jobverlust, dann Mietrückstand und schlussendlich landete er auf der Straße. Das passierte vor zehn Jahren. Jeden Tag stellte er sich damals die Frage: »Wo schlafe ich heute?« Wenn einen die Polizei oder die Stadtwache erwischt, muss man seinen Schlafplatz räumen, erzählt er. Deshalb suchte er möglichst versteckte, uneinsichtige Plätze in abgelegenen Waldgebieten am Stadtrand: beim Weikerlsee, in Urfaar und an der Traun. Dort aber lauerten andere Gefahren wie etwa Diebstahl unter seines-

gleichen. Einige Male musste er sich ein Zelt und einen neuen Schlafsack kaufen, weil seine Sachen geklaut worden waren. Auf die Frage, warum er denn nie in der Notschlafstelle oder im Obdachlosenheim übernachtet hat, antwortet er lapidar: »Dort leben zu viele Leute. Das war mir zu stressig.« Außerdem könne er nicht neben jemandem schlafen, der »zehn Meter gegen den Wind riecht«. Auf Hygiene und Sauberkeit legt Andreas großen Wert. Regelmäßig hat er in all den Jahren seine Kleider im Vinzenzstüberl gewaschen. Dort konnte er sich auch immer duschen und bekam für wenig Geld ein stärkendes Mahl. Dank dem Kupfermuckn-Verkauf konnte er sich das Nötigste leisten: Getränke, Zigaretten und täglich eine Jause für zwischendurch.

Endlich Übergangswohnung

Nach seinem zehnjährigen Leben auf der Straße hat sich Andreas wieder nach einem Dach über dem Kopf geseht. »Schluss mit der Wald-Tümelei«, dachte er sich. »Auch ich habe das Recht auf eine Wohnung.« Zunächst wandte er sich an einen Linzer Streetworker, zu dem er seit vielen Jahren guten Kontakt pflegt. »Wir helfen dir«, meinte dieser. Ziemlich rasch kam er zu der Übergangswohnung. »Wenn ich mich hier gut halte, die Miete regelmäßig bezahle und mich sozial eingliedere, darf ich diese Wohnung behalten«, sagt Andreas. Er möchte ein neues Leben beginnen. Arbeitssuche steht am Programm und dann wird er »weiter sehen«. *Fotos und Text: dw*





Auf Augenhöhe - Project 50:50

**Vernissage von Florian Schwalsberger 22. Sept. - 19:00 Uhr
Initiative Raumschiff, Pfarrplatz 18, Linz**

Seit mehr als einem Jahr fotografiert Florian Schwalsberger Menschen am Rande unserer Gesellschaft. Ab 22. September werden die Bilder in Kooperation mit der Kupfermuckn in der Initiative Raumschiff, Pfarrplatz 18, im Rahmen der Night/Day-Galerie ausgestellt. Die Hälfte des Ertrages erhält der Verein Arge für Obdachlose. Weitere Infos: www.schwalsberger.com, www.raum-schiff.at. Die Ausstellung ist auch noch am 23. September von 11:00 bis 19:00 Uhr zu sehen.



Samariterbund hilft LinzerInnen

Armut macht krank, ein Umstand, dem der Samariterbund gemeinsam mit der Arge für Obdachlose »WieWo« etwas entgegensetzen möchte. Um ehemals obdachlosen MitbürgerInnen auf dem Weg zurück in die Gesellschaft und zu den eigenen vier Wänden auch medizinische Sicherheit zu gewährleisten, hat das Projekt »Wieder Wohnen« und der Samariterbund Linz eine Kooperation vereinbart. Der Samariterbund stellt bei Bedarf ein komplettes Heimnotrufsystem für die Zeit des Verbleibs in einer Wohnung von »WieWo« zur Verfügung. Somit ist ein schneller und unkomplizierter Zugang zu professioneller Hilfe im Fall der Fälle gewährleistet und gibt damit sowohl Bewohnern als auch den Betreuern ein sicheres Gefühl. *Foto: Samariterbund*

Verkäufer Thomas im Porträt

Kannst du dich deinen Lesern kurz vorstellen?

Ich heiße Thomas, bin 45 Jahre alt und wurde in Linz geboren, wo ich seitdem auch lebe. Derzeit bin ich alleinstehend, habe aber jede Woche Kontakt zu meiner elf-jährigen Tochter. Nach der polytechnischen Schule habe ich eine Lehre zum Installateur begonnen, die ich aber leider nicht abgeschlossen habe, weil mir die Arbeit nicht gefallen hat. Deshalb war ich meistens als Lagerarbeiter tätig, bin nun aber seit zwei Monaten arbeitslos. Momentan schicke ich viele Bewerbungen ab.

Bist du obdachlos? Wo schläfst du?

Ich bewohne seit 15 Jahren eine eigene, 27m² große Wohnung, die sehr billig ist. Vor 30 Jahren habe ich mit einem Freund eine Woche auf der Straße gelebt, weil wir Obdachlosigkeit »ausprobieren« wollten. Es war kein schönes Erlebnis, weil man nie ein gutes Bett und keine Privatsphäre hat. Mit dem Kupfermuckn-verkauf habe ich damals aufgrund finanzieller Schwierigkeiten begonnen. Jetzt zahle ich auch die Alimente für meine Tochter.

Was machst du mit dem Kupfermuckn-Geld?

Vom Kupfermuckngeld kaufe ich mir vor allem Lebensmittel und gelegentlich auch Zigaretten.

Was erlebst du beim Verkauf?

Ich hatte schon viele nette Begegnungen beim Verkauf. Manche Leute geben einem sogar Trinkgeld. Vor komischen, abwertenden Blicken ist man aber trotzdem nicht gefeit.

Was wünschst du dir für die Zukunft?

Ich möchte so schnell wie möglich wieder Arbeit finden. Zudem wünsche ich mir, dass ich gesund bleibe und lange lebe. Auch zu einer Beziehung würde ich nicht nein sagen. *Foto: de*

TEIL
MEINES
LEBENS.

VKB | BANK

Für ein lebenswertes Leben von sozial benachteiligten Menschen:
Ihre Spende für die Kupfermuckn.
IBAN AT02 1860 0000 1063 5100, BIC VKBLAT2L

www.vkb-bank.at



LAND
OBERÖSTERREICH

Die Straßenzeitung Kupfermuckn wird als »Tagesstruktur der Wohnungslosenhilfe OÖ« von der Sozialabteilung des Landes Oberösterreich finanziell unterstützt.



ARGE TRÖDLERLADEN

- ▶▶ Wohnungsräumungen - Auftragsannahme
Mo. bis Fr. 8-10 Uhr, Tel. 66 51 30
- ▶▶ Verkauf und Dauerflohmarkt
Trödlerladen, Lager Goethestraße 93, Linz
Öffnungszeiten: Di und Do. 10-17 Uhr,
Tel. 66 51 30
- ▶▶ Raritäten und Schmuckstücke
im Geschäft in der Bischofsstraße 7
Öffnungszeiten: Di. bis Fr. 10-18 Uhr
Sa. 10-13 Uhr, Tel. 78 19 86

Kupfermuckn INFORMATION

Redaktions Sitzung

Mittwoch, 13 Uhr, Marienstr. 11 in Linz
Wir sind gastfreundlich! Wer mitarbeiten will, kommt einfach vorbei! Aber nicht jeder kann sofort Redakteur werden. Erst nach einem Monat Mittun als Gast, kann eine Aufnahme in die Redaktion beantragt werden.

Kupfermuckn-Abo

Die Kupfermuckn ist eine Straßenzeitung und soll daher auch auf der Straße verkauft werden, damit die Straßenverkäufer und Straßenverkäuferinnen etwas davon haben. Wer keine Möglichkeit hat, die Kupfermuckn auf der Straße zu erwerben, kann ein Abo bestellen. Tel.: 0732/77 08 05-13 (Montag bis Freitag: 9-12 Uhr)

Die nächste Ausgabe

der Kupfermuckn gibt's ab 2. Oktober bei Ihrem Kupfermuckn-Verkäufer.

Verkaufsausweis

Achten Sie bitte auf den aktuellen Verkaufsausweis: Blau/Schwarz mit Farbfoto und einer Bestätigung der Stadt Linz auf der Rückseite.

Obdachlosenratgeber Linz

Für Menschen in akuter Wohnungsnot hat die Straßenzeitung Kupfermuckn einen Falter mit vielen hilfreichen Adressen herausgegeben. Diesen und weitere Informationen finden Sie unter www.arge-obdachlose.at

Facebook und Kupfermucknarchiv

Die Kupfermuckn ist auch auf Facebook aktiv und 3.200 Freunde freuen sich über aktuelle Informationen unter <http://www.facebook.com/kupfermuckn>. Auf unserer Homepage »www.kupfermuckn.at« können Sie im Kupfermucknarchiv ältere Nummern herunterladen oder online nachlesen.

Spendenkonto

Kupfermuckn - Arge für Obdachlose, VKB Bank,
IBAN: AT461860000010635860
BIC: VKBLAT2L

HERBSTFLOHMARKT

Bücher - Textilien - Bilder - Hausrat - Musik



Arge Trödlerladen, Goethestraße 93

Di. 3., Mi. 4. und Do. 5. Oktober - jeweils 10 bis 17 Uhr

Seit über 30 Jahren finden wohnungslose Menschen eine sinnvolle Beschäftigung im Trödlerladen der Arge für Obdachlose. Bei mehr als 100 Wohnungsräumungen jährlich erhalten wir unzählige Waren: Geschirr, Kleidung, Hausrat, Schallplatten, Bücher, Bilder und weitere Raritäten. Beim großen Herbstflohmarkt gibt es ein vielfältiges Warenangebot zu äußerst günstigen Preisen. Wir freuen uns auf Ihr Kommen.

www.arge-obdachlose.at

